Freundschaft und Liebe.

Epochen,

oder

der Geschichte

meiner

Kinder- und Jünglingsjahre

Fortsetzung.

Halle,

1788.

Freundschaft und Liebe.

Epochen, oder der Geschichte meiner Kinder- und Jünglingsjahre Fortsetzung.

Könnte ich doch jetzt eine Begebenheit meines Lebens mit Stillschweigen übergehen, die bey weitem die freudigste, und zugleich die traurigste Begebenheit meines Lebens ist, wie mancher schmerzhaften Rückerinnerung würde ich dadurch überhoben seyn! Und

doch, indem ich eine Reihe trauriger Stunden durch die genaueste historische Treue noch einmal gleichsam durchlebe, muntert mich auf der andern Seite das Bewußtseyn dazu auf, daß diese Begebenheit sichtbaren Einfluß in die Fortschritte meiner guten menschlichen Empfindungen und selbst in die weitere Ausbildung meiner Anlagen hatte. Sollten es auch nur einige meiner Leser seyn, die das **Wie** und **Warum** dieses Einflusses in meinen individuellen Menschen kennen zu lernen wünschten, so ist dies schon eine Aufforderung für mich, um ihrentwillen mich noch einmal in jene Zeit zurück zu versetzen, und das jetzt ihnen zu erzählen, was ich durch diese Begebenheit **gewann** und **verlohr**. Ich stieg in den glücklichsten Stunden dieser meiner Lebens-Epoche (denn Epoche kann ich sie nennen, da sich von ihr unauslöschliche Eindrücke meines innern Menschen herschreiben) bis zu einer Höhe der Zufriedenheit meines Herzens mit mir selbst, die ich jetzt mit einer

Sehn-

Sehnsucht herwünsche, die über allen Ausdruck steigt. Natürlich daher, daß ich jene Zufriedenheit wieder verlohren haben muß, die in nichts geringerm bestand, als in dem Beifall meines innern Richters mit meinen Handlungen. Zwey gute Menschen, deren Umgang ich beinahe zween Jahre genoß, stimmten mich zu der Höhe der Gesinnungen, die mich zwar nicht vorm Fallen sicherten, doch das Aufstehen mir erleichterten. Die schnelle Entreißung jener verlebten glücklichen Tage meines lebens bewirkten zwar in der Folge einen solchen tiefen Fall, von der Höhe meiner errungenen Sittlichkeit; doch alles genau gegen einander gewogen, glaube ich jetzt bey mehrerer Ruhe, daß auch dieses in den Plan meines lebens gehörte. Es sicherte mich nicht vor dem Fall, daß ich hoch stand, aber der Fall selbst machte mich in der Folge vester, behutsamer, mißtrauischer gegen mich selbst. Mein Stolz ward hierdurch gedemüthiget. Die Ruhe die ich ver-

verlohren hatte, machte mich begieriger sie wieder zu erlangen, und das Bekenntniß: es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, gehörte bald in die Reihe meiner heißesten Wünsche. Der Gedanke, daß es edlere bessere Menschen gab, als ich vor jener Begebenheit meines Lebens glaubte, zermalmte oft mein nach Menschen- und innerm Beifall schmachtendes Herz, und ich erklimmte eine Höhe, die ich nicht allein, sondern die zwei edelsten Begleiter durchs Leben selbst dafür hielten.

Gute, theure schon längst vollendete Mitgefährten meiner irdischen Laufbahn! Euch setzt meine Freundschaft und mein Dank hier ein kleines Denkmahl: denn Euch dank ich – nicht Glück und kummerlose Tage – nein, einen Theil meiner bessern Gesinnungen. Ihr vermogtet viel über mich. Der rege Trieb Euch ähnlich zu werden, Eures Beifalls mich würdiger zu machen, war der Sporn: Eure Liebe und Freundschaft die Belohnung für mich. Ihr waret die sichtbaren

ren Objecte, an die sich meine stolze Seele hielt, von denen sie Aufmunterung erwarten konnte. Fehlte auch diesem Streben nach moralischer Güte noch das höchste Motiv: **Gott**, so bekam ich doch durch die bloß menschlichen Motive meiner Vervollkommnerung einen Schwung, der mich nie wieder verlassen hat. Beifall anderer ist ja die erste Belohnung, die der bessere Mensch fordern kann, und die man ihm selten versagt; warum sollten nicht solche menschliche Erfahrungen erst vorher gehen können und – müssen, ehe der Beifall Gottes das höhere Motiv der Handlungen zu werden im Stande ist. Jener ist für den sinnlichen, leidenschaftlichen Menschen, der durch ihn genährt und im Guten gestärkt werden kann; der Beifall Gottes nur für die **geübtere Kraft**.

Ungezweifelt ist jede Beschauung unserer jedesmaligen Lage, jede Hin- und Rücksicht auf unsern gegenwärtigen und vergangenen sittlichen Zustand, ja jede

Vergleichung die daraus entspringt, von erklärtem Werth, und muß aller Erfahrung nach darum auf unsere Besserung wirken, weil sich solche Vergleichungen und Beschauungen nicht anders thun lassen, ohne daß uns aus der Reihe unserer Bekannten die edelsten (und glücklich der, dessen Lebenspfad nicht leer davon ist) einfallen sollten. Unsere Selbsterkenntniß wird dadurch berichtiget, und der Standpunkt angegeben, auf welcher Staffel der Moralität wir stehen. Und hier kann es nicht fehlen: wir stoßen bey solchen Vergleichungen auf Blößen, die uns erröthend machen. Unserer Eitelkeit zum Trotz fühlen wir, daß wir kaum auf den Beifall solcher edler Menschen, geschweige auf den Beifall des Untrüglichen Anspruch machen dürfen. Dies ist natürlicher Gang. Wer je mit frecher Stirn behaupten kann: ich that nichts um sinnliche gegenwärtige Belohnung, alles nur in Rücksicht auf Gott, ist entweder ein Unwissender, oder ein Schwärmer. Denn es ist unstrei-

tig;

tig; der Mensch ist schon hienieden, auf allen den Stufen, die er ersteigt, auf eine aufmunternde Belohnung angewiesen. Auch hab' ich mich nicht geschämt ganz offenherzig zu bekennen, daß ich um den Beifall zweier guter Menschen zu erlangen, aus Trieb ihnen ähnlich zu werden, nicht bloß im äußern, sondern in dem innersten meiner Seele selbst gut zu werden mich bestrebte.

Und so waren sie die wirkenden Ursachen, die durch Beispiel und Umgang meiner Sittlichkeit Stoßkraft gaben, und das größtentheils wieder unschädlich machten, was alter Hang und vernachläßigte Erziehung mir zur starken Gewohnheit gemacht hatten.

Dies als eine kleine Vorerinnerung – freilich für die kleinste Classe meiner Leser – und nun zu den Faden meiner Geschichte zurück.

In einem benachbarten Städtchen, wohnte ein Mann, der in einem öffentli

chen

chen Amte stand, und dessen Gattin eine Blutsverwandte meiner Mutter war. Ein Familienzwist von Mein und Dein herrührend, und ein chikanöser Rechtshandel hatte eine ehemalige innige Freundschaft zwischen beiden Familien so glatt und rein zu trennen gewußt, daß man sich schon seit mehrern Jahren nicht mehr um einander bekümmerte. Jeder Theil glaubte das Recht auf seiner Seite zu haben, glaubte auf Rechnung ehemals erzeigter Gefälligkeiten von dem andern Nachgeben fordern zu können, und doch war keiner der es selbst thun zu müssen schuldig zu seyn glaubte. Und so ward denn auch jener Zwist nach altem Brauch und Sitte auf die Kinder fortgepflanzt, und wir haßten und verachteten die Kinder jener Familie so gut, als wir glaubten daß jene uns haßten. Zwar konnte sich wegen der Entfernung nicht wohl in Thätigkeit ausbrechen, aber man begnügte sich von einander schlecht zu denken. Der Verdacht der Bevortheilung hatte zu tiefe Wurzeln geschlagen. Es war nicht mög-

möglich aus deutlichen Gründen zu entscheiden, auf wessen Seite das Recht lag. Denn obgleich jene Familie in dem Testamente eines verstorbenen Onkels zum Universalerben eingesetzt worden war, so waren doch die Legate meiner Mutter beinahe so ansehnlich, als die ganze Verlassenschaft. Hierdurch hielten sich jene verletzt. Man machte Einwendungen wider die klaren Worte des Testaments; glaubte meiner Mutter manches entziehen zu können, was sich diese nicht gutwillig wollte nehmen lassen. Solchergestalt kam es zum Proceß. Meine Mutter that gütliche Vorschläge. Jene nahmen sie nicht an, und die Erbitterung wuchs. Hierzu gesellte sich der Gedanke: so ein Blutsfreund gegen den andern, den man aber nie umkehrte, sondern nur immer sich für den gekränkten Theil hielt. Man suchte sich nun den Rang abzulaufen und jeder bot nun alle seine Kräfte auf, um das Recht zu erweisen. Indeß zögerte der Proceß über 3 Jahr, und nachdem der größte

Theil

Theil der Verlassenschaft, der ohnehin nur in etwa 1400 Gulden bestand, durch Kosten versplittert war, kam es zum Vergleich, der zwar den Proceß – aber im mindesten nicht jene nun schon zu tief gewurzelte Feindschaft endete. Es war an keine Versöhnung zu denken. Der Vergleich war mehr aus einer Art von Ueberlästigkeit der beständig ansehnlichen Liquidationen, die man anfertigte, als aus Liebe zum Frieden und Lust jene Freundschaft wieder zu erneuern, entstanden. So fuhr man fort eine Zeitlang sich zu hassen und zu verachten, bis dieses endlich in eine Gleichgültigkeit überging, die in einem Zeitraum von 20 Jahren kaum noch das Daseyn des andern vermuthen verließ.

B*st*r der treueste Freund in meiner traurigen Lage, der Einzige, der mich oft mit Trost erfüllte, wenn ich in den Gefilden der Schwermuth herum irrete, und der ganz eigentlich darum mein Rathgeber, mein Tröster und Helfer war, weil ich verlassen und arm mich scheu-

scheuete Freunde zu suchen – eben dieser edle junge Mann sollte das entfernte Werkzeug seyn, nicht allein jenen alten Familienzwist zwischen beiden Familien zu zernichten, sondern auch durch die Wiederherstellung jener ehemaligen herzlichen Freundschaft, den Grund zu derjenigen Begebenheit zu legen, die, wie ich schon oben bemerkte, bey weitem die wichtigste meines Lebens ist.

Mein B*st*r bekam seinen kleinen Wechsel gewöhnlich durch Meß- oder Jahrmarkts-Reisende. Kleine Reisen fielen daher beständig bey ihm vor, um Gelder und Briefe zu bekommen und Briefe abzusenden. Aus freier Wahl war ich daher meistens sein Begleiter. In einer dieser Angelegenheiten begleitete ich ihn auch einsmahl an einem vortreflichen Sommermorgen nach L*** zum Jahrmarkt.

So früh wir auch ankamen, so waren doch in dem Gasthofe, wo wir abgetreten waren, alle Zimmer schon besetzt. B*st*rs Wunsch, ein eignes Zimmer

mer inne haben zu können, schlug also fehl. Er ließ den Wirth seinen Wunsch wissen, allein dieser konnte es nicht mehr ändern. Indeß schlug er uns vor, daß er bey einigen seiner Gäste zufragen wollte, ob sie bereit wären ihr Zimmer mit uns zu theilen. Halb gezwungen und um nicht unter den sich unten befindenden Fuhrleuten zu seyn, willigte B*st*r ein, und der Wirth ging sein Vorhaben ins Werk zu richten: Nach einigen Minuten kam er wieder, und sagte: ich habe auf zwei Seiten für Sie gesorgt, und Sie haben jetzt die Wahl: entweder die Gesellschaft einiger Frauenzimmer, die nebst ihrer Mutter hier den Jahrmarkt besuchen und die ich sehr wohl kenne, oder die Gesellschaft eines alten Podagristen. Sie sind von *** des *** Familie.

Unterdeß, daß der Wirth dies erzählte, hatte ich, dem das einerley war, mit wem mich der Zufall auf einige Stunden zusammenkettete, mich ans Fenster begeben, und sahe dem Getümmel der Menschen zu, die alle ein Zweck hier

hier vereinigte. Dies hatte meine Aufmerksamkeit von des Wirths Erzählungen abgezogen. Der Wirth war unterdessen von uns abgerufen worden. Noch stand ich am Fenster, als mein Freund auf mich zukam, und mir sagte, daß es mir vielleicht nicht ganz unangenehm seyn würde, daß er die Frauenzimmer Gesellschaft gewählt habe; er habe hierbey mit Rücksicht auf meine Unterhaltung genommen, da seine Geschäfte einige Stunden Abwesenheit erforderten. Es ist die Familie des *** von *** fuhr er fort, die hier den Jahrmarkt — — — Wer ist es? unterbrach ich meinen Freund, die ***sche Familie aus ***? und schlug verwundernd die Hände zusammen. B*st*r frug eben so verwundernsvoll nach meiner Verwunderung: kennen sie diese Leute?

Ob ich sie kenne, antwortete ich; und indem ich die Neugierde meines Freundes befriedigte, werde ich auch die meiner Leser befriedigen müssen: Meine **schen feindseeligen Verwandte waren es.

Wenn

Wenn gleich B*st*r alle ehemaligen Verhältnisse meines Lebens und meiner Familie bis auf den geringsten Umstand kannte, so hatte ich ihm doch nie etwas von jenem Familienzwiste entdeckt, weil mir theils die Sache zu unwichtig schien, theils die Länge der Zeit die Existenz dieser Verwandtschaft beinahe vertilgt hatte. Natürlich folgte nun ein Ergänzungsstück in der Geschichte meiner Familie des nehmlichen Inhalts, wie sie meine Leser schon wissen, bey welchem mein Freund nun eben so sehr den Verwunderten spielte, als ich jetzt bey der Entdeckung ihrer nahen Anwesenheit.

Nachdem B*st*r einige Minuten über die sonderbare Zusammenkunft nachgedacht hatte, gab er mir den Rath, daß ich diesen Zufall so viel als möglich benutzen müste, von welchem um so eher zu profitiren wäre, da wir uns alle nicht persöhnlich kenneten. Es sey aber nöthig, daß wir uns erst über die Rollen, die wir zu spielen hätten, etwas besprächen, und da hielt er für gut, diese Personen,

sonen, ehe ich mich ihnen zu erkennen gäbe, erst zu prüfen, wie sie nach 20 Jahren noch jetzt über jenen Familienzwist dächten, und ob sie auch wohl geneigt wären, alles zu vergessen, was jemals zwischen beiden Familien vorgefallen sey.

So wenig ich nun auch geneigt war zu glauben, daß diese Familie, – die noch zum Ueberfluß bis jetzt sich im blühendsten Wohlstande, hingegen die Meinige in der bittersten Armuth und Dürftigkeit sich befand, – jetzt geneigter seyn würde, den so gewaltsam abgerissenen Faden des Blutsverwandschaftlichen Umgangs wieder anzuknüpfen, wenn es mir gelänge sie mit Hülfe meines Freundes auf Umstände aufmerksam zu machen, die nach meiner Einsicht zur Versöhnung nie waren angewandt worden; so wenig fand ich doch in mir selbst Veranlassung, diesen sich von selbst dargebotenen Zufall nicht zu benutzen, da, ich bekenne es frey, meine nicht glückliche Lage mir jede Art Bekanntschaft wünschenswerth machte, die, wie diese Familie (deren

übriger Charakter mir von meiner Mutter immer auf der vortheilhaftesten Seite war geschildert worden) mir vielleicht einige Aussichten eröffnen konnte, und worauf ich bey ihren glücklichen Vermögensumständen um so eher rechnen zu können glaubte, da ich unschuldig an den ganzen Zwist, als Blutsverwandter einige Ansprüche mehr als jeder Fremde, darauf hatte. Ich verheelte meinem Freunde den Nutzen nicht, den ich aus der Erneuerung dieser Freundschaft vielleicht für mich ziehen könnte, und er pflichtete mir unter der Voraussetzung bey, daß es hier hauptsächlich auf den Character dieser Familie selbst ankomme, worauf ich mich aber jetzt nicht zu verlassen hätte, gesetzt auch, daß es mir gelänge, diese Familie mir völlig geneigt zu machen. Ich hoffte und fürchtete also bey dieser Begebenheit wechselsweise, überließ indeß den Ausgang derselben dem Schicksal und meinem klügern und kältern Freunde.

Eben

Eben kam der Wirth zurück, welchen B*st*r den Auftrag ertheilt hatte, uns bey der Familie als zwei Studirende anzumelden, welche wünschten für heute ihr Zimmer, wegen Mangel des Raumes, mit ihnen zu theilen, und brachte die Nachricht, daß die Mutter bey dem Wort: Studirende aus *** zwar etwas gestutzt hätte, sich aber doch auf seine (des Wirths) Versicherung: daß er uns als ordentliche Leute kenne, drein ergeben habe, in unserer Gesellschaft zu seyn.

„Das ist zwar kein groß Compli„ment für uns als Studirende“, sagte „mein Freund zu mir, „aber ein desto „vortheilhafteres Kennzeichen für die „Sittlichkeit dieser Familie, das uns zu„gleich einen Wink giebt, wie wir uns „benehmen müssen. Kommen Sie, „fuhr er fort,“ ich hege keine kleine „Erwartung; wer weiß, was sich heute „noch entwickelt.“

Jeder andere in meiner Situation würde vielleicht nicht weniger betreten

gewesen seyn als ich es wirklich war. Denn nicht zu gedenken, daß ich beinahe noch nie in andern Frauenzimmergesellschaften als gewöhnlichen Schlages gewesen war, und nichts weniger als den Ton der höhern Classen der Menschen kannte, so kam auch dies hinzu, daß mein Verhältniß mit ihnen, so unverschuldet es auch von meiner Seite war, doch mich so vielem Zwang aussetzte, und es gehörte mehr Geistesgegenwart dazu, als ich wirklich besaß, und vermöge meiner eingeschränkten Sphäre mir je hatte erwerben können, um den Zweck zu erreichen, den mir der Zufall jetzt darbot. Ich mußte also den Erfolg der Sache mehr meinem gutem Glücke, und – meinem Freunde, der einen Theil seiner Jugendjahre in der großen Welt verlebt hatte, als meiner eignen Geschicklichkeit überlassen. Ich zwang mich daher meine Bangigkeit so gut zu verbergen, als ichs vermochte.

Bisher hatten wir uns in der sehr kleinen Kinderstube des Wirths aufgehal-

halten. Der Weg zu jenem Zimmer führte über einen sehr langen Gang, auf welchem wir aber schon die Thür des Zimmers, so bald wir uns in Marsch gesetzt hatten, entdecken konnten. Wir hatten daher kaum etliche Schritte gethan, als wir gewahr wurden, daß sich die Thür des Zimmers etwas öffnete, doch schnell wieder zugeworfen ward. Als wir ohngefähr noch 10 Schritte zu gehen hatten, öffnete sich die Thür von neuem, und eine ehrwürdige betagte Frau von gutem Ansehen und einer ehrlichen Miene, die Zutrauen einflößte, kam uns aus dem Zimmer entgegen. Wir eilten, ihr den übrigen Weg zu ersparen, und B*st*r raunte mir heimlich zu: „Abermals ein gutes Zeichen; ge„ben Sie acht auf den übrigen Empfang!" Als wir sie erreicht hatten, baten wir sie um Verzeihung, daß sie sich unsertwegen geniren müsse, welches sie aber sehr freundschaftlich ablehnte, und uns einzutreten nöthigte.

Als wir ins Zimmer traten, sahen wir drei junge Frauenzimmer am Fenster stehen, das Gesicht nach der Straße zugekehrt, die sich bey unserm Eintritt schnell umwandten und eine bescheidene Verbeugung machten, die B*st*r mit dem ihm eignen Anstand erwiederte, ich aber, bey dem sichtbarsten Herzklopfen und bey der grösten Verwirrung in der ich mich befand, bey einem ähnlichen Maneuvre, meinen – Huth fallen ließ *). Dieser unglückliche Zufall vermehrte meine bis jetzt mich noch nicht verlassende Bangigkeit um ein großes, und zog den neuen Unfall nach sich, daß ich, da ich nicht schnell ge-

*) Ich muß meine Leser um Verzeihung bitten, daß ich zu sehr ins Detaill dieser so sonderbaren Zusammenkunft gehe. Es giebt im Menschenleben Kleinigkeiten, die der Biograph meiner Art, nicht unberührt lassen darf: denn nicht selten sind sie die Ursachen wichtiger Folgen. Uebrigens erinnre man sich, daß ich keinen Roman schreibe, in welchem freilich manches weitschweifig und ermüdend seyn würde, was hier äusserst nothwendig ist.

genug meinem Huth wieder aufhub, einer meiner Cousinen den Vortheil verschaffte, ihn eher aufheben zu können als ich. Diesen Huth aufheben, nun schnell nach einer seitwärts auf einer Commode liegenden Bürste greifen und den Staub abbürsten, war eins. Meine Verlegenheit wuchs hierdurch noch mehr. Ich fühlte, daß ich ungeschickt mich bey dieser ersten Zusammenkunft benommen hatte. Ich war schuldig der kleinen Dienstfertigen meinen Dank abzustatten, und doch wollten mir die Worte nicht gelingen. Nur mein Freund machte den Fehler wieder einigermaßen gut, indem er vorschützte: ich sey einige Zeit am Fieber krank gewesen, heute etwas scharf geritten, durch dies sey bey mir ein Zittern bewürkt worden, welches sich gleich eingefunden habe, als wir vom Pferde gestiegen wären. Und in der That zitterte ich auch heftig.

Nun nöthigte man uns zum Sitzen. Man sprach vom schönen Wetter, großer Menge Volks, die der Jahrmarkt hier-

hierher locke, guten Waarenpreiß und andern dergleichen Einleitungen der ersten Zusammenkunft unbekannter Personen. Man brachte Caffee, den B*st*r bestellt hatte; er sprang nun auf und wollte den Wirth machen. Die älteste meiner Cousinen verwehrte es ihm aber, indem sie vorgab: es schicke sich für sie besser. B*st*r ließ dies geschehen, trat an ein im Zimmer stehendes Clavier, und spielte Höltys Lied: Wer wollte sich mit Grillen plagen ꝛc. Nun ließ man Caffee und alles stehen und alle drängten sich um meinen Freund, der nach Endigung des Stücks alles aufbot um sie angenehm zu unterhalten. Und so schien eine kaum halbstündige Bekanntschaft schon den fremden Ton verscheucht zu haben, der oft bei jährigem Umgang noch nicht verschwindet.

Nur ich blieb stumm und in mich selbst gekehrt. Ich kämpfte mit tausend widrigen Empfindungen, die theils von dem peinlichen Verhältnisse, in welchem ich mit dieser Familie stand, theils

von

von dem Verdruß mit mir selbst herrührten, daß ich so tief auf der gesellschaftlichen Sphäre, und mein Freund so hoch über mir stand. Ich bekenne es, daß meine Eitelkeit sich beleidiget fand, mein Stolz sich empörte, und daß ich meinen Freund zum erstenmal mit neidischem Gefühl betrachtete. Ich war unfähig, ein nur erträgliches Wort aufzubringen; dahingegen mein Freund mit aller Lebhaftigkeit eines Weltmannes haranquirte; vom Gesang zum Gespräch und Scherz, und von diesem wieder zu jenem übergieng. Wenn ich auch zuweilen einen erträglichen Zwischensatz einzuschalten vermogt hätte, so marterte mich wieder der Gedanke: du hast schon zu lange geschwiegen, man achtet nicht auf dich u. s. w. und so erstarb mir das Wort im Munde. Ich fühlte mein Gesicht glühen, so oft man einen Blick auf mich that, welches ich von den zwey ältesten meiner Cousinen zuweilen gewahr ward. Diese peinigenden Empfindungen nahmen daher immer zu, welche endlich einen

so hohen Grad erreichten, daß ich anfieng mich selbst zu verachten, mich selbst als einen fremden Blödsinnigen mit kritischem spöttischem Auge betrachtete. Diese Abgesondertheit von meinem Ich vermehrte noch mehr mein contemplativisches Wesen, und ich muste unausbleiblich zu jenem hohen Grad von Blödigkeit und Albernheit herab sinken, wenn ich aus dieser Eckstase durch lauten Spott oder hämisch Gelächter wäre geweckt worden. Aber mein edler gutmüthiger Freund hob mich durch folgende glückliche Wendung wieder empor.

Ich saß ganz mit zur Erde gesenktem Blick. Eine mir sehr gewöhnliche Stellung wenn mein Herz leidet. Mein zu auffallendes Schweigen bewegte endlich meinen Freund sich nach mir umzusehen. Meine Miene muß mein innres Leiden verrathen und ihm gesagt haben, daß ich über keine außerwesentliche Sache leide, sondern daß es den gesellschaftlichen Zirkel und meine gegenwärtige Situation betreffe. Er erschrickt,

wie er mir hernach selbst gestanden, über meine gänzliche Abwesenheit, faßt sich aber schnell, bricht mitten in der Rede ab, und eilte mit den Worten auf mich zu: „Freund! ich fürchte, ihr Fieber kehrt zurück; eine Folge unsers schnellen Reitens!“ Indem er mir dies sagte, ergriff er meine Hand, und drückte sie nachdrücklich.

Und nun kehrte meine Fassung zurück und eine schwere Last fiel von meinem Herzen. Ich bejahete den Wink meines sorgfältigen Freundes, indem ich gestand, mir sey nicht wohl, und ich fühle eine ausserordentliche Wallung im Blut, ich hoffe aber ein Glaß Wasser und die freie Luft werde mich wieder herstellen.

Ich hatte kaum dies geäussert, als sich die ganze Familie anfieng zu beeifern, mir in meiner Unpäßlichkeit beyzuspringen. Die Mutter rieth mir niederschlagend Pulver zu nehmen, die Töchter liesen nach dem Wirth und riefen Wasser, kurz alle bewiesen so viel gutmüthige Besorg-

sorglichkeit, daß ich mich ärgerte: den guten Leuten eine Lüge gesagt zu haben. Mein Freund und ich hatten Mühe, ihrer Behülflichkeit Grenzen zu setzen, und sie ruheten nicht eher, bis der Wirth eine gute Dose niederschlagend Pulver herbeischaffte. Nun faßte die Mutter den Löffel, rührte das Pulver nieder, und brachte mir es selbst. Ich stand beschämt und – gerührt, und von dem Augenblick an, faßte ich eine Hochachtung gegen diese Leute die ich in der Folge – doch ich will meinen Lesern nicht vorgreifen.

Als ich das Pulver genommen hatte, empfahl ich mich, und gieng ins Freie. Mein Freund wollte mich begleiten, allein ich verbats, denn seine Gegenwart konnte mir dort nützlicher seyn. Der bei dem Gasthause befindliche Garten war nun mein Zufluchtsort.

Ich will meine Leser nicht durch ein Gemälde meiner abermaligen Empfindungen daselbst aufhalten. Dank gegen meinen Freund und Hochachtung gegen die

die ganze Familie waren die Resultate derjenigen Betrachtungen, die ich daselbst anstellte. Ich faßte Zutrauen zu meinen Verwandten und – zu mir selbst, und nach einer viertelstündigen Abwesenheit gieng ich wieder nach dem Zimmer zurück.

Als ich daselbst ankam, bemerkte ich, daß ich der Gegenstand des einstweiligen Gesprächs gewesen war. Man brach aber ab, und die Theilnahme, welche sie nun von neuem gegen meinen gehabten Zufall äusserten, ließ mich vermuthen, daß mein Freund sehr zu meinem Vortheil gesprochen haben mußte.

Nach mancherley Gesprächen, die ich um nicht weitläuftig zu werden, übergehe, lenkte sich das Gespräch auf die Beschäftigungen der *** Mädgen, besonders der vornehmen Classe, und meine jüngere Cousine (eben die kleine Dienstfertige) wendete sich deshalb – ich weiß nicht mit welcher Hoffnung Auskunft von mir erhalten zu können – gerade an mich. Ich entschuldigte mich mit meiner wenigen Bekanntschaft

schaft unter dieser Menschenclasse, und sagte nur so viel: daß ich von diesen eben gar zu große Erwartungen nicht hätte. Sie schien aber damit nicht zufrieden zu seyn, indem sie Gründe von diesem Nichtgefallen von mir erwartete. Unvermerkt kamen wir durch Fragen und Antworten aufs Lesen, ein Gegenstand, über den ich mich theils durch eigene Erfahrung, theils durch reiferes Nachdenken, weitläuftig verbreiten konnte. Ich führte die Gründe für und wider diese Beschäftigung an, brachte die Erziehung des lesenden und seinen Character in Anschlag, gieng endlich auf die Wahl der Bücher und ihren Einfluß in die Gesinnungen und Handlungen des Menschen selbst über, und vertheidigte mein geäussertes Nichtgefallen an den gewöhnlichen Beschäftigungen dieser Menschenclasse – wenn sie allenfalls mehrentheils darin bestünde – mit einem Feuer und mit einer immer wachsenden Beredsamkeit, die meiner schönen Zuhörerin und ihren Angehörigen, ja selbst

mei

meinem Freund manch Lächeln abzwang. Doch bemerkte ich eben so bald, daß ihnen allen mein Gespräch nicht mißfiel. Und dies wurde nun ein neuer Sporn für mich, alle meine mir sonst natürliche Beredsamkeit aufzubiethen; und sehr oft hat mich mein Freund in der Folge versichert, daß er selbst über mich erstaunt sey, mit welcher schnellen Wahl ich die triftigsten Gründe und die paßendsten Ausdrücke zur Hebung meiner Behauptungen auf einander gehäuft hätte, und wie sehr er sich gefreuet habe, daß es mir durch die glückliche Wendung des Gesprächs gelungen sey, den Verdacht der Blödigkeit und Einfalt, in welchen ich gefallen sey, rein wieder zu verwischen.

Nun hatte meine vorherige Blödigkeit sowohl, als mein gegenwärtiges für mich und meine Eitelkeit so interessantes Gespräch mich bis jetzt noch immer nur mit halben Sinnen die körperlichen Vortreflichkeiten meiner Cousinen betrachten lassen. Jetzt da ich wieder Zutrauen

zu mir selbst bekam, und der Beifall meiner Zuhörerinnen mir meine eigne Achtung wieder schenkte, sahe und zergliederte ich nun die Schönheiten derselben mit freyerm Auge. Natürlich war es, daß ich am alleraufmerksamsten auf meine jüngere Cousine war: denn mein stolzes nach Beifall ringendes Herz hatte das Opfer gefühlt, daß sie mir durch die Eröffnung jenes Gesprächs brachte, und ich war nicht unempfindlich dagegen. Man erlaube mir nur mit wenigem ihr Bild zu entwerfen.

Friederique war eine Blonde von ansehnlichem Wuchs und sehr vortheilhaftem Bau. Ihr starkes Haar fiel zwar etwas ins röthliche, doch war die Nüance zwischen goldgelb und röthlich äusserst unmerkbar. Ihr Auge war dunkelblau und groß, nicht rund, sondern angenehm oval, und ihr Blick war gütig, mitleidig, aber scharf und festhaftend. Ihr Augenbraun hatte den Fehler, daß es weiß war, mithin mit der Farbe der Haare nicht gut übereinkam.

Ih-

Ihre Nase war etwas aufgestülpt, doch stand es zu zwei Grübchen in den vollen und von Gesundheit blühenden Wangen nicht übel. Der Mund war etwas groß aber verstellte nicht, wegen der vollen Wange und großem Auge, und man vergaß über dem weißen Zahn, der sich beim Lachen zeigte, diese kleinen Unregelmäßigkeiten. Auch war ihre Hand und Fuß ganz ihrem Körper angemessen. Mit einem Wort: ein Mädchen, keine jener regelmäßigen blendenden Schönheiten, aber immer in allem Betracht ein liebenswürdiges weibliches Geschöpf. So ungefähr war ihr Bild.

Ihr Betragen war sanft und herzlich. Ihr Ton einnehmend und zutraulich und von ihrer Hülfsbegierde und zuvorkommenden Güte hatte ich schon Proben. Doch die nähere Schilderung ihres Herzens erspare ich für die Zukunft.

Friederiquens Schwester, von denen die älteste Dorothea und die zweite Albertine hieß, waren die regelmäßigsten Schönheiten die ich je gesehn habe.

Aber ihr Wesen, so schien es mir wenigstens, war stolzer. Meine Vergleichungen fanden gar bald diesen Unterschied. Sie schienen es zu wissen daß sie schön waren, und bey der ersten flüchtigen Uebersicht Bewundrung ablokten; eine gewisse Zurükhaltung und Entfernung stach bei allen Bemühungen sich nicht wichtig zu machen (eine Folge ihrer guten Erziehung) dennoch hervor. War es also Wunder, wenn Friederique, bei ihrer ganzen Unbefangenheit und zuvorkommenden herzlichen Güte, mir werther war als ihre schönern aber stolzern Schwestern? – Hier entschied nicht die Regel der Schönheit, für die ich sonst nichts weniger als unempfindlich war, sondern jene mächtige Zauberkraft, meine von Friederiquen so ungesucht gehuldigte Eitelkeit, deren mächtiger Einfluß auf mein ganzes Betragen und Aeusserung meiner Seelenkräfte meinem aufmerksamen Leser schon so sehr sichtbar geworden seyn muß. Denn man denke sich nur einmal die Grade meines gesellschaftlichen Benehmens:

mens: Zuerst äußerst bang und furchtsam – verlegen durch das Fallen meines Huths und Friederiquens Höflichkeit. – Ohne Zutrauen zu mir selbst, welches ich vollends verlohr, wie ich wahrnahm, wie tief ich unter meinem Freunde stand, und wie man sich nur allein um ihn drängte – endlich einigermaßen wieder aufgerichtet durch B*st*rs glücklichen Einfall und durch die Theilnahme, die man für meine vermeintliche Unpäßlichkeit blicken ließ – und dann mit einemmale durch Friederiquens Aeußerung, sich mit mir unterhalten zu wollen, durch die Hinleitung auf einen Gegenstand, dem ich mich gewachsen fühlte, so aufgemuntert, daß mich meine vorige Blödigkeit verläßt, die neidischen Anstriche gegen meines Freundes Capacität schwinden, die Quellen meiner Seele sich öffnen, und nun meine natürliche Beredtsamkeit so schnell zu einer solchen Fertigkeit steigt, daß ich selbst meinem so hoch über mir stehenden Freunde Genüge leiste. Wer dies alles aus dem Gesichts-

punkte betrachtet, aus welchem ich es zu betrachten wünsche, der wird mir wenigstens Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn ich behaupte: daß Aufmunterung unendlich viel über mich vermag, und daß nichts mich mehr niederschlägt, als Demüthigung und Verkennung derjenigen Anlagen, die mir die Vorsehung geschenkt hat.

Uebrigens kenne ich den Zauber weiblicher Schönheit zu gut, um der ausschließenden Meinung zu seyn, als ob einzig und allein meine gehuldigte Eitelkeit mich mehr für Friederiquen, als für ihre Schwestern empfindlicher gemacht habe. Sie war ja in allem Betracht auch ein liebenswürdiges Mädchen, die zwar freilich in Ansehung der regelmäßigen Schönheit gegen ihre Schwestern verlohr, die aber gewiß immer dazu gebauet war, einen weniger sinnlichen Menschen als mich anzufachen, und selbst ohne ihre zuvorkommende Güte sich in mein Herz einzuschleichen. Wenn

denn

denn nun diese Güte sich hinzugesellete, wenn ichs tief empfand – da ich so wenig bisher war distinguirt worden – daß sie mich wenigstens nicht verachte, so urtheile ich wohl nicht unrichtig, wenn ich glaube, daß sie durch den Weg meiner Eitelkeit schnellern Eingang in mein Herz fand, als sie durch die Reitze ihrer Person gefunden haben würde, da ich mir selbst gestehen mußte, daß ihre Schwestern in diesem Betracht ihr den Vorzug streitig machten.

Ich überlasse meinen Lesern aus dieser meiner Erfahrung Resultate für ihre Philosophie des Lebens zu ziehen. Und aus dieser einzigen Ursach bin ich hierbey etwas umständlich gewesen.

Ich hatte nach Endigung jenes Gesprächs um so mehr Muße, meinen Vergleichungen nachzuhängen, da mein Freund von den Sitten unserer Universität sprach, mehr die Mutter als die Töchter zu interessiren schien, die mich jetzt ganz allein zu ihrem Respondenten gewählt hatten. Ihre Fragen die sie an

mich thaten, waren zu unbedeutend, um nicht Sinn für meine Beobachtung übrig zu behalten, und doch immer von der Art, daraus ich Materialien zu ihrem innern Menschen sammlen konnte. So frug mich Albertine und Dorothee z. B. um Angelegheiten der Mode und der weiblichen Kleidung, Friederique wenn sie ja mit einfiel, machte immer Seitenschritte in das Gebiet der Beschäftigung und der Vergnügungen. Uebrigens schienen die Mädchens alle zu unbefangen, um irgend ein Wort erst zu wiegen, oder nur die Möglichkeit zu wittern, daß man sie beobachte. Sie überließen sich vielmehr ganz allen Einfällen, die der Gang des Gesprächs hervorlockte, und verschafften mir dadurch das Vergnügen, zu bemerken, daß sie nicht viel Anstriche von der großen kunstvollen Welt haben mußten.

B*st*r hatte unterdeß bey aller seiner Aufmerksamkeit auf das Gespräch mit der Muttər, nicht ein Wort von dem unsrigen verlohren. Ein zu Zeiten

Bei-

Beifall gebender Blick versicherte mich dessen, und ich ward gewahr, daß er nur auf einen schicklichen Uebergang wartete, um meine Angelegenheit in Gang zu bringen. Da er nun darin, wegen der Schnelligkeit seiner Fassung und seiner Fähigkeit, an jedem Dinge eine Seite zu finden, die er benutzen konnte, ein Meister war, so war es ihm nicht schwer, von den Sitten der Universität, die der Wahrheit gemäß, in Ansehung der Sittlichkeit gewiß unter mehrern Universitäten Deutschlands noch lange nicht die gesitteste ist, auf die Sittlichkeit aller der jungen Geschäftsmänner überzugehen, die ohne eigene Anlage und vortrefliche Erziehung, hier gebildet wurden. Und da bewieß er denn, daß die dort herrschenden academischen Orden die Unsittlichkeit sehr beförderten und auf keinen Stand wichtigere Einflüsse hätten, als auf den Stand der Juristen und Cameralisten, denn diese wären es ganz eigentlich, in deren Händen das Wohl und Weh der Nation, so wie des einzeln Bürgers

stünde. Wären diese in der Vorbereitungszeit ihres Lebens verhunzt worden, so wäre es eine äusserst seltene Ausnahme von der Regel, daß sie in ihren Aemtern brave Männer würden, u. s. w. Man wird in der Folge sehen, wie unmerkbar er unsern Zwist daran kettete.

Und hier erlaube man mir, da die Herausgabe dieser Geschichte zunächst den Zweck der Belehrung hat, eine Skizze einzuschieben, die mein vortreflicher Freund mir einst über diesen Gegenstand mittheilte. Es ist dies dasjenige zugleich ausführlicher, was er mit wenigern Worten meiner alten würdigen Verwandtin über die Sittlichkeit unserer Universität sagte. Steht diese Skizze auch nicht ganz an ihrem rechten Orte, so giebt sie doch einen nicht unwichtigen Beweis und Probe der Geistesfähigkeiten meines Freundes, und da diese einen so mächtigen Einfluß in die Entwickelung und Berichtigung meiner Begriffe hatte, so stelle ich, wenn ich seine Fähigkeiten zu schildern mich be-

bemühe, zugleich eine der Ursachen in das volleste Licht, denen ich so manchen meiner Fortschritte zu danken habe. Es ist indeß jeden unverwehrt, dies gesagte zu überschlagen und den Faden der Geschichte dort wieder anzuknüpfen, wo sich diese Skizze endigt. Damit aber denjenigen Lesern nichts unerklärbar bleibe, die diesen Gedanken ihre Aufmerksamkeit schenken wollen, so dient ihnen hier zur Nachricht, daß mein Freund auch dann noch, da sein Geschick ihn von mir trennte, einen ununterbrochenen Briefwechsel mit mir führte, deren Gegenstand Moral und Philosophie war. Wollte ich nun über einen Gegenstand Licht haben, so meldete ich ihm meine Wünsche, und so entstand denn auch folgende Antwort, die ich hier Auszugsweise einrücke.

„Sie verlangen meine Meinung über die academischen Ordensverbindungen, deren Zweck und Folgen zu wissen, und ich freue mich, daß Sie mir Gelegenheit geben, mich über ein Süjet mit Ihnen zu unterhalten, das schon oft

der ernste Gegenstand meines Nachdenkens war. Erwarten Sie indeß keine ausführlichen und historischen Facta, die das innere Wesen derselben betreffen. Sie wissen, meine Zeit auf Academien und — meine Grundsätze machten mir eine genauere Bekanntschaft mit Theilnehmern an diesen unsinnigen Verbindungen unmöglich. Alles was ich Ihnen daher auftischen kann, sind Beobachtungen solcher Leute und die Folgen ihres übelverbrachten academischen Lebens. Es wäre indeß zu wünschen, daß uns einmal einer aus ihrer Mitte mit einer getreuen historischen Beschreibung ihrer Thorheiten, die so viel schädliches in ihrem Gefolge haben, ein Geschenk machte; vielleicht würde mancher gute Jüngling der Welt erhalten.

Wenn ich den Zweck der Ordensverbindungen aufsuchen soll, so muß ich zuerst den Zweck der academischen Laufbahn festsetzen. Und dieser ist ja wohl kein anderer, als **Vorbereitung zu höhern Sphären des Lebens, Gewöhnung**

an

an anhaltende Geschäfte. Wenn nun dieses unwiedersprechlich wahr ist, so bedürfte es ja keiner geheimen Zusammenkünfte, so wären ja die geschärften Befehle des academischen Senats gegen diese Ordensverbindungen Tyranney wenn man einen ähnlichen Zweck bey diesen Verbindungen erreichte. Und Freund, das ist mir nicht wahrscheinlich, wäre mir schon darum nicht wahrscheinlich, wenn ich in meinem Leben auch keinen einzigen Ordensbruder weder auf der Academie noch zu Hause beobachtet hätte, oder ihn handeln gesehen. Ihre Quellen sind Hang zum Vergnügen, falsche Begriffe von Freiheit und Ehre, und ihr Zweck? was anders, als mißverstandner Lebensgenuß! Alles dies bewürkt die fürchterlichsten Folgen, theils für sie selbst in der Folge ihrer Jahre, theils für die Welt.

Ich habe es mehr als einmal erfahren, wie schwer es hielt, nach einigen Wochen der academischen Ferien, nach dem Genuß des Landlebens, bey Tanz

und

und Vergnügen mancherley Art, mich wieder an die ernsten Beschäftigungen der Academie zu gewöhnen. Mit Trägheit besuchte ich wieder das erste Collegium. Mit Verdruß wiederholte ich zu Hause daßelbe, und mit Zerstreuung und ohne alle Application unterwarf ich das mir Gesagte der stillern Prüfung. Und lieber Freund, das waren nur die Folgen von 3 Wochen. Machen Sie nun selbst den Schluß auf die ganze academische Laufbahn, auf drey Jahr, wenn diese in ewigen Zerstreuungen, in rauschenden Vergnügungen, in Geist und Herz entnervenden Beschäftigungen verbracht werden. Wie muß dann erst jede ernste Arbeit, die Anhalten und Nachdenken erfordert, aneckeln; wie unfähig müssen sie auf immer den Jüngling machen, jenen Zweck des academischen Aufenthalts zu erreichen.

Setzen Sie dann den gewesenen Ordensbruder ins Amt, lassen Sie ihn durch bestochene oder hintergangene Gönner, oder durch andere niedrige Schleich-

wege ins Amt hinein schlüpfen, und auf die ungerechteste Art den mit Kenntnissen und Wissenschaften ausgeschmückten jungen Mann ausstechen, der zu stolz war, um Gnade zu erbetteln, und zu ehrlich, um auf krummen Wegen sein Glück zu suchen, sehen Sie ihn da, den Bruder der academischen Verbindung, sehen Sie ihn arbeiten, würken, handeln, beobachten Sie ihn in seinen Geschäften, als Gatte und Vater; und ich will alle mein bisgen Erfahrung aufgeben, wenn er nicht an jedem schönen Tage mit Widerwillen arbeiten, die Schwere seines Amts beklagen, das ihn so wenig Freiheit gönne, wenn er nicht, wo es irgend thunlich, mit einer Menge Subalternen umgeben seyn wird, die an seiner Stelle arbeiten und die Geschäfte des Staats und die Rechte der gekränkten Menschheit als Lohndiener behandeln werden; wenn er nicht hineilen wird zum Saufgelage, an den Spieltisch und andere Tempel des Vergnügens, deren Besuchung ihn schon von den Jahren der

Academie her, zur unbezwingbaren Gewohnheit geworden sind.

Lassen Sie ihn dann mit stumpfen Sinnen und verstimmter Seele zu Hause kommen, um von seinen Gehülfen das vollbrachte Tagewerk zu übernehmen, zu beurtheilen. Das letzte hat er nicht gelernt und das erste übernimmt er im Vertrauen auf seinen Lohndiener. Es betreffe nun dies Geschäfft den Staat oder den einzelnen Bürger, so ist wenigstens die Erfahrung richtig, daß der Mensch nur das zur Hälfte gut macht, wovon er nicht den ganzen Lohn zieht, was nicht ganz an seine Stelle; und bürgerliche Existenz gebunden ist – und der erste oder der andere leidet auf diese Art allemal. Wohl indeß dem Lande wo die Landescollegien aus Gliedern von Kopf und Kenntnissen bestehen. Verachtung, Tadel und Spott wird auf diese Art den burschikosen Geschäftsmann, statt gehofften Beifalls nie entgehen. Und der Mann, der auf Academien jeder nur eingebildeten Beleidigung mit seinem

nem Hieber begegnen konnte, muß es nun doppelt empfinden, daß die Landescollegien seines Hiebers spotten, wird mürrisch, unzufrieden mit seinem Schicksal, fühlt die Nothdurft sich zu rächen, und rächt sich durch übele Behandlung der Seinigen, prügelt Frau und Kinder, und eilt nach dieser Heldenthat wieder zum Saufgelag, um seine Grillen zu vertrinken.

Sein Weib müste ein Engel in Menschengestalt seyn, sein Vermögen Tonnen Goldes aufwiegen, wenn jene nicht allmählich den Mann verachten würde, den seine Obern nicht schätzen, weil er seine Stelle nicht ausfüllt, und der klein genug denkt, seinem unschuldigen Weibe und Hausgenossen seine wohlverdiente mürrische Laune empfinden zu lassen; dieses nicht bey gewohnter Verschwendung zusammenschmelzen sollte. Und wo ist dann die häusliche Glückseeligkeit, der Friede der Ehe, die innige wechselseitige Theilnehmung an einander, die Hochschätzung, die jedem braven Manne als

Haupt

Haupt seines Hauses gebührt? Doch hiernach frägt ja der Mann nicht, der bis ins greise Alter Bursche bleiben will, und, wie ich mich gern bescheide, bleiben muß, da seine Seele in jener Zeit der Vorbereitung, wo sich der Character des kommenden Mannes entwickelt und festsetzt, auf immer verstimmt wurde. – –

Ich will einen Augenblick glauben, daß selbst unter den sogenannten Ordensbrüdern mancher als Ausnahme meiner Erfahrung entgegen gestellt werden könnte, bey welchem alles dies gesagte nicht zutreffe, will einstweilen zugeben, daß manches glückliche Talent, manche starke Anlage zum guten Menschen, jene unglücklich verlebten Universitätsjahre wieder unschädlich zu machen suche, daß sie sich bestrebte, das nachzuholen, was sie dort vernachläßigte; unter glücklichen Ereignissen, und gutgesinnten Eltern, Geschwistern und Verwandten, in Gesellschaft von gutem Ton und Sitten, das Rauhe wieder abschliff, was ehemals

als Ordensbruder brav hieß, und was die gesittete Welt Poltronnerie nennt; will auch das zugestehen, daß es vielleicht bey manchem keinen unüberwindlichen Eindruck auf seinen sittlichen Character gemacht habe, so bleibt mir doch noch so manches zu erinnern übrig, was eben sowohl in Anschlag gebracht zu werden verdient, als jenes.

Wie selten sind solche glückliche Ereignisse für den von der Universität zurückkehrenden jungen Mann, der in den Armen seiner Familie eine zweite Academie der guten Sitten findet, oder wo ihm sein Vermögen und Stand die angesehensten Häuser öffnet, wo man sich nach ihm genirt, ihn nimmt wie er ist, nicht wie er seyn soll. Und wenn alles dies glücklicherweise eintritt, hat er hier die Gelegenheit das nachzuholen, was er dort versäumte? Ist es nicht das Loos der mehresten Candidaten, daß sie, nachdem sie auf der Academie ihr Geld verzehrt haben, entweder ihr Brodt als Hofmeister oder als Secretair verdienen

müssen? Und wer weiß nicht, wie wenig solche Stellen Zeit zum eignen Studiren übrig lassen! Und dann – paßt zu unsern Zeiten, wo fast jeder eine gewisse Feinheit im Betragen sich zueignet, wohl jener auf der Academie angenommene Ton der Parschheit, und wird man einem jungen Manne wohl zu seinem Wohl beförderlich seyn, oder Gefallen an ihm finden, dem es an Stetigkeit zur Arbeit fehlt, der den Zweck des Lebens in rauschende Vergnügungen setzen gelernt hat; welcher gute Vater wird einem solchen Manne seine Kinder anvertrauen? Rechnen Sie hierzu, superficielle Wissenschaft, Hang nach Ungebundenheit, die die academische Freiheit so sehr begünstigte, und deren Grenzen die Ordensverbindungen (sehen Sie hier die Basis aller ihrer Gesetze) erweiterten, und ich bitte Sie, machen Sie sie nahmhaft, die ohne jene glücklichen aber seltenen Dazwischenkünfte, Amt und Ehre, bürgerliche und häußliche Glückseeligkeit fanden.

Und dann, kann das nach allen Principien der Ursach und Folge wohl je wieder gut gemacht, das je wieder eingeholt werden, was einmahl versäumt ist. Setzen Sie, ein Capitalist verliere heute 10000 Rthlr. In einem Vierteljahre gewinne er vielleicht 30000 Rthlr. Allgemein gesprochen läßt sichs hören, wenn er sagt: jener Schade sey nun wieder ersetzt; aber genau genommen hat er nicht nur immer noch 10000 Rthlr. weniger, sondern er muß auch in der Folge in dieser Rücksicht immer das entbehren, was er mit diesen 10000 Rthlr. erwerben konnte.

Mich dünkt, so müsse man gerade auch den Studirenden betrachten. So viel ich die menschliche Natur kenne, ist kein Stillstand bey ihr möglich. Entweder **Rückgang** oder **Fortgang**, **Gewinn** oder **Verlust**: einen dritten Zustand giebt es selbst im Tode nicht. – – Alles was ich vermöge der Gelegenheit und Umstände mir zueignen konnte, und nicht zueignete, unterdeß daß es andere würk-

 lich

lich thaten, ist für mich unersetzlicher Verlust. Laßt andere in jenem Zeitpunkt so viel sammlen, als auch ich sammlen konnte, so müssen jene nach obigem Gesetz in dreien Jahren nothwendig weiter seyn als ich, der ich in den drei Jahren gar nichts sammlete, sondern vielmehr immer mehr verlohr, und wenn ich nun nach dreien Jahren auch würklich anfange, zu sammlen, so haben ja jene doch einen Vorsprung von dreien Jahren, und werden, wenn sie so fortschreiten, in alle Ewigkeit nicht von mir einzuholen seyn. Dies alles ist so gut als mathematisch erwiesen. Und verfolgt man diesen Gedanken bis ins Unendliche (und man kann ihn gar folglich bis dahin verfolgen, da Stillstand nicht einmal im Tode statt findet) so gleicht er einen Schneeballen, der, je weiter man ihn kollert, endlich zu dem grösten Berge anwächst.

Und wo bleibt nun nach dieser Beleuchtung jenes so sehr gerühmte **Wiedergutmachen**, jenes **Einholen**, wor-

worauf sich der unbesonnene Jüngling so seltsamer Weise verläßt? Es ist mit den moralischen und geistigen Verlusten, wie mit denen aus der Körperwelt. Hier kommt es nicht mehr aufs Wollen, noch auf die schönste Gelegenheit an, jenen verlassenen Weg wieder betreten zu können, und alles was uns übrig bleibt, ist, jenen mit thränendem Auge nachzusehen, die klüger als wir, nicht mit Leßing fragten: Was habe ich denn zu verlieren, ist nicht die ganze Ewigkeit mein? –

Wissenschaften sollen sanft und milde machen und sie haben würklich diesen wohlthätigen Einfluß auf den, der sich ihren Einflüssen ganz überläßt.

Aber wo ist denn hier in einem so wachsamen Staat Gefahr für sein Leben; und wozu dann die fürchterlichen Verschwörungen: einer für alle und alle für einen zu stehen? Etwa um die wohlhergebrachte academische Freiheit aufrecht zu erhalten? Also eine Republik im kleinen in einem monarchischen

schen Staate! Das Ding hat würklich für Jünglinge etwas blendendes, und die Stifter dieser Verbindungen haben den jugendlichen Character nicht übel in Anschlag gebracht. Ja es möchte Freiheit immer der Zweck ihrer Verbindungen seyn, wenn sich nur diese Freiheit ohne ihre Folgen denken ließ.

Ich kenne einen Orden, wo man die Ordens-Candidaten unter den feyerlichsten Symbolen aufnimmt, wo ein schrecklicher Eyd sie zwingt, die Geheimnisse des Ordens heilig zu bewahren, wo man es für Ehre hält, den Beleidiger die Spitze zu bieten und dem decken Burschen, der zu feig ist, um sich zu schlagen, die Hetzpeitsche zu geben, wo es Ehre gewähret, wenn man einen ehrlichen Philister geprellet hat, und wo der für würdig gehalten wird in den Versammlungen zu präsidiren, der mit dreister Stirn vor dem Senat geschworen hat, er sey kein Ordensbruder.

Ich will es zur Ehre der Menschheit und nach den Versicherungen einiger

ger, die nähere Bekanntschaften mit den übrigen Orden hatten, glauben, daß sie nicht alle dergleichen Gesetze beschwören, und daß unter ihren Artikeln mancher gute Gedanke befindlich sey, ja ich will sogar gern zu geben, daß jener Orden nur die verworfensten Menschen der Academie unter sich aufnimmt, – da das Spielen mit Eyden, wo man Eyde, Eyden entgegen setzt, ihnen schon dies Urtheil spricht; so hat doch die unschuldigste Verbindung, in der Nachbarschaft solcher Ordensverbündeter, für die Sitten anderer die nachtheiligsten Folgen, sollte es auch nur in so fern seyn, als sie den Ton im Betragen angeben. Man vergnügt sich wie jene, kleidet sich wie jene, macht Schulden und hält mit andern gemeinschaftliche Casse wie jene. Sind diese Resourcen erschöpft, so schmiedet man Ränke, lernt das Eigenthum anderer gering schätzen – und so zubereitet tritt man ins Amt. Hier wird man Richter, rechtlicher Beystand, Lehrer, Arzt. Was kann man von einem

Manne

Manne erwarten, der die Gesetze handhaben, Gerechtigkeit üben, den Unterdrückten helfen, seiner Pflicht als Seelsorger, Lehrer oder Arzt Genüge leisten soll, und – auf der Academie mit Eyden spielen, leichtsinnig Schulden machen, Ränke schmieden, und das sinnlichste Vergnügen aller Art lieben; mit einem Wort: von einem Manne erwarten, der die heiligsten Bande der Gesellschaft leichtsinnig trennen und untergraben lernte? Kann der Staat, kann die Menschheit an solchen verhunzten Menschen Stützen haben?

Und so ist es nicht Strenge, wie ihr verdorbenen Freiheitssinne wähnt, wenn ihre Obern **wider jede academische Verbrüderung** eifern: denn gering genommen, etwas bleibt immer in dem Character zurück. Man sollte es der längern Erfahrung dieser weisen Männer und ihrer Menschenkentniß zutrauen, daß sie ihnen nicht ein Joch auflegen würden, daß den Fortschritten zu ihrem einzigen wahren Ziele Hinderniße in den

Weg

Weg legen sollte. Zu strenger Zwang ist dem wissenschaftlichen Jüngling – das müssen ja jene Männer aus eigner Erfahrung wissen – nicht hold, nicht nützlich. Aber die Grenzen die ihnen gesteckt sind, sind dies nicht, sie sind nur nothwendige Schranken, die die Pflicht gegen den Staat, an dessen Spitze sie stehen, die Kenntniß des jugendlichen Characters – und – ihre Eltern von ihnen mit lauter Stimme heischen. Sie erziehen ja in ihnen ihre Nachfolger im Amte; die Nachwelt fordert von ihnen, daß sie ihr in ihnen nicht Buben, die das Wohl derselben mit Füssen treten und ihr Blut saugen, sondern rechtschaffene, geschickte und mustervolle Repräsentanten der Nation ziehen. Auf sie sieht ja der geringe Mann, der lasttragende Bürger, von seinem Daseyn und Schweisse erhalten sie ja Ehre und Unterhalt; ist es daher nicht billig, daß sie ihm mit Treue und Eifer vorstehen? Kann die Nation aber dies von denen erwarten, die die wenigen

Jahre auf der Academie so zweckwidrig verlebten? Können ihre Obern sie pflichtmäßig dem Volke ernennen, empfehlen, aufdrängen, wenn es notorisch ist, daß sie schon dem sanftern Joch der Academie Trotz bothen, ihren Geist nicht zu anhaltenden Geschäften gewöhnten, um nun die oft mühseligen Arbeiten des Amts, die sich so wenig mit ihrem dort genährten Hange zum Vergnügen, zum Müßiggehen, zu selbstgefälligen Beschäftigungen, reimen, zu übernehmen?„

Und hier knüpfe ich den Faden der Geschichte wieder an, denn die Episode ist zu Ende.

Nach manchen Uebergängen blieb nun B*st*r bey der Rechtsgelahrheit stehen, und strich die damals noch im frischen Andenken schwebende preußische Justizreform heraus, bewies, welchen Vorzug der Gang der Rechtsgeschäfte dadurch erhalten hätte, wie vielen Unheil

und Chikanen dadurch vorgebeugt sey, und wie selbst der Grund aller Gesellschaft: das **Mein** und **Dein** und mit ihm die Geselligkeit selbst gewonnen habe, indem kein Rechtshandel durch langes Zögern mehr in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, folglich nie fehlerhaft entschieden; vielmehr mit den nachdrücklichsten und kürzesten Beweisen dargethan würde, auf wessen Seite das Recht läge, u. dergl. m.

Viel fehlte nicht, ich wäre wieder in meine vorige Situation gerathen, denn nachdem ich erst merken konnte, wo B*st*r hinaus wollte, war alle meine Beredsamkeit hinweg, alle meine Beobachtungen verschwanden, und ich nahm wieder mit voller Seele Antheil an dem Gespräch meines Freundes. B*st*r bemerkte meine Aufmerksamkeit, und ein Wink von ihm war genug mich wieder zu sammlen.

„Haben sie denn Jura studirt? unterbrach ihm meine alte Verwandte. Sie sprechen ja wie ein förmlicher Jurist.

Er:

Er: ohne Jurist zu seyn, Madame, glaube ich doch die Vortheile einzusehen, die für die Menschheit daraus entspringen. Und daß ich Theil daran nehme, liegt theils in meiner eigenen Empfindung, denn auch ich verlohr durch einen unglücklichen Rechtshandel *) einen grossen Theil meines Vermögens, theils in so mancherley Erfahrungen, die ich im Gange meines Lebens mir erworben. So kenne ich unter andern eine rechtschaffene Familie –

(Alle fingen an sich niederzusetzen, und ihm traulich zuzuhören.)

die mit einer andern ohnstreitig eben so rechtschaffenen, wegen einiger dunkeler Worte im Testamente eines Onkels, um elende 100 Thaler willen, (diese Summe war erdichtet,) nach einer lang gepflogenen

*) Dies war würkliche Wahrheit, und eine kurze Schilderung seiner Jugend-Schicksale wird dies in der Folge näher entwickeln.

genen innigsten Freundschaft zerfiel, und nun seit mehr als 20 Jahren in der bittersten Feindschaft leben. Und der Grund von alle dem Zwist war ein zweideutiges Gesetz, daß jeder auf seinen Fall appliciren zu können glaubte, und zwei niederträchtige Sachwalter, die es jeder Parthey nach ihrem Sinne deuteten. Drey Jahr stritt man sich herum, und da das Quantum der Verlassenschaft beinahe durch Kosten versplittert war, rieth man zum Vergleich, den man endlich mehr aus Ueberlästigkeit, der Kosten wegen, als aus Ueberzeugung und Liebe zum Frieden einging.

Hier endigte B*st*r die kurze Skitze unsers Verhältnisses, und schwieg absichtlich still. Endlich nach einer kleinen Pause fing die Mutter an:

Das ist beinahe so ein Fall, wie ich erlebt habe und die Summe abgerechnet, die etwas stärker war, trifft der Fall ganz zu. J mein Gott, 's ist doch wohl nicht etwa gar meine Mutter Schwester Tochter, He Albertingen!

du

weißts doch auch noch? (indem sie sich zu ihr wandte).

Albertine. Wohl weiß ich noch, liebe Mutter, (zu B*st*r) wollen sie nicht so gut seyn, und uns den Nahmen der Familie sagen?

B*st*r. (noch zurückhaltend) es sind sehr arme alte Leute, die von den Wohlthaten guter Menschen leben, der Nahme wird mir beifallen, ich erinnere mich nicht so gleich auf ihn.

Mein Herz wollte mir fast zerspringen, und mein Schnupftuch muste mir trefliche Dienste leisten, indem ich eine ausserordentliche Wärme affectirte. Endlich nahm Friederique das Wort:

Ja die Leute (unsere Verwandte) konnten auch wohl ein Bisgen nachgeben, nicht wahr, liebe Mutter?

Mutter. Du warst damals noch ein Kind, Rieckgen! als der fatale Proceß entstand. Es hat einer so viel Schuld als der andere.

(B*st*r saß still, als wenn ihm dies gar nicht intereßire.

Der

Der fatale Advocat Northhäuser war an allen schuld. –

Dorothee. Ist das nicht der, der nachher nach W. ins Zuchthaus gekommen ist.

Mutter. Eben der! Dorthgen, du mußt ihn noch kennen. –

B*st*r (unterbrechend) darf ich fragen, weswegen?

Mutter. (In einen sehr unwilligen Tone:) der Bösewicht hatte falsche Documente gemacht, und sich das Stadtsiegel nachstechen lassen. Das kam heraus, und da mußte er Zeitlebens ins Zuchthaus.

B*st*r. Und das von Rechts wegen! So hat er auch einen Theil seines Lohns für seine begangene Filouterie in Ihrer Sache –

Friederique. (schnell einfallend) Ach die arme Frau und seine 2 Kinder, die sind doch übel dran. Neulich war sie dort, als unser Vater nicht zu Hause war (sich zu mir wendend) denn diesem darf sie nicht vor die Augen kommen, der

kann

kann es ihnen alle nicht vergeben, daß ihr Vater so ein garstiger Mann war.

Ich. Aber sind diese nicht etwa unschuldig in der Sache?

Mutter. Sie haben Recht! Unser Vater geht darin zu weit. (zu uns beiden). Meine Herren. Wir haben einen vortreflichen Mann an unserm Vater, aber für Unredlichkeit hat er einen so starken Wiederwillen, daß er es auch denen entgelten läßt, die nur auf entfernte Weise dabey intereßirt waren.

(Ein Wink für uns, den wir heilig aufbewahrten).

B*st*r. Etwas hat freilich ein solches Verfahren für sich. So läßt es sich nicht gut denken, daß eine Frau so ganz unwissend in den Betrügereien ihres Mannes seyn sollte, und von vorn her betrachtet, verdient sie, sobald sie auch nur die stillschweigende **Mitgenoßin** der Bosheit ihres Gatten war, wenigstens die **Verachtung** des Redlichen, wenn man ihr auch sein **Mitleid** nicht versagen kann. Aber wie Sie beliebten zu

sagen,

sagen, man kann auch in der That darin zu weit gehn. Denn Umstände, die sich bei näherer Untersuchung dabey vorfinden möchten: z. B. die Erziehung einer solchen Frau, Verhältnisse in denen sie gelebt, ein hoher Grad von Liebe gegen ihren unwürdigen Mann, auch Furcht vor seinen Mißhandlungen wenn sie ihn verrieth, Furcht vor Mangel, wenn sie ihn verließ, und mehrere solcher Klippen, die ein weiblich Herz, von starker Empfindung nicht wohl zu übersteigen vermag, alle dergleichen mögliche Verhältnisse machen es uns wenigstens zur Pflicht, unser Betragen gegen solche Unglückliche einer gewissen Behutsamkeit zu unterwerfen, und den Widerwillen, welchen wir gegen das Factum selbst hegen, nicht zur Ungebühr auf sie auszudehnen.

Alle riefen hier einmüthig: das ist vortreflich! das ist vortreflich!

Friederique. Das hat unser Vater nicht bedacht. Er will es immer nicht haben, daß ich der Frau ein Allmosen

soll. Er sagt immer, sie verdiene es nicht. Daher kommt sie auch immer, wenn sie merkt, daß er nicht zu Hause ist.

B*st*r. So hat ihr guter Vater vielleicht nähere Nachrichten von ihrer Gemüthsart, daraus sich denn wohl sein Widerwille einigermassen entschuldigen liesse.

Mutter. Wie ich Ihnen schon gesagt habe: Mein Mann geht zu weit. Die Frau wuste um den tausendsten Theil der Betrügereien ihres Mannes nicht, und was sie wuste, dazu schwieg sie aus Furcht vor übler Behandlung. Aber daß weiß ich, daß mein Mann es oft bereuet hat, daß er sich durch die listigen Ueberredungen dieses garstigen Menschen so weit hatte führen lassen. Vielleicht liegt hierin mit ein Grund, warum er nichts von ihr wissen mag.

B*st*r. Das wäre sehr bald zu erforschen, wenn man nur wüste, ob er jetzt nach – wie viel Jahre sind nunmehr seit diesem Processe verflossen?

Alle. Gewiß beinahe 20 Jahr.

B*st*r. Nun, ob er jetzt nach diesen 20 Jahren zu einer Aussöhnung geneigt sey. Denn wenn dieses ist, und die Aussöhnung könnte bewerkstelliget werden, so müste auch sein Haß gegen die unglückliche Frau verschwinden.

Mutter. Wir wissen ja nicht einmahl, ob unsere Verwandte noch am Leben sind.

B*st*r. Daraus folgt ja wohl, daß sie nie wieder einen Versuch zur Aussöhnung gemacht haben? Nicht?

Mutter. Leider, Nein!

B*st*r. So mache man nun den ersten Versuch.

Alle schwiegen.

B*st*r. Ich weiß, was das sagen will. Indeß der Großmüthige bietet die erste Hand zur Versöhnung. (Pause) Mir fällt ein Plänchen ein, wobey ich mitwürken könnte, wenn sie meinem Rathe folgen wollten.

Alle. Ja, ja von Herzen gern.

B*st*r. Wie wenn Sie mir den Nahmen und Stand ihrer Verwandten entdeckten. Ich ginge dann hin zu diesen, sagte, daß ich Sie kennen zu lernen das Glück gehabt, daß ich durch einen dritten erfahren hätte, wie sehr Sie wünschten auf eine gute Art jene verlorne Freundschaft wieder zu erneuern, und daß es nun an ihnen liegen würde, durch meine Vermittelung die erste Hand zur Versöhnung zu reichen.

Albertine. Wer weiß ob sie dies auch thun wollen.

B*st*r. (schnell gefaßt). Würden Sie wohl gern die erste seyn, meine Liebe?

Albertine. Sie haben recht! Ich zweifelte an jener ihrer Bereitwilligkeit, zu diesem Schritte, weil ich ihn (ich weiß es ist unartig) selbst etwas sauer thun würde.

B*st*r. Sie nennen es unartig, und zu dessen Milderung will ich das Wörtchen: menschlich hinzufügen. Doch lassen wir das! Ich stehe Ihnen vor-

vorläufig dafür, daß jene den ersten Schritt thun, und dies werd ich so einzuleiten suchen, daß jene Frau, die dem Haß ihres lieben Mannes und Vaters aus dieser Ursach ausgesetzt seyn soll, auch die Ueberbringerin eines Versöhnungsbriefs seyn soll. Ist dann jene angegebne Ursach des Hasses, die richtige und einzig wahre, so folgt auch daraus, daß ihr lieber Vater, (an den auch besonders der Brief gerichtet seyn wird,) die angebothene Versöhnung annehmen werde. – Hat dies ihren allerseitigen Beifall?

Alle. Vortreflich! Vortreflich!

B*st*r. Nun so muß ich mir die Freiheit nehmen Sie zu bitten, mir die Frau etwas kenntlicher zu machen. Ich schlage Ihnen zu diesen Ende einen kleinen Briefwechsel vor, Madame (sich gegen die Mutter wendend) wodurch wir die Sache, wenn sie anders meinen Vorschlag gut heissen, zu beider Partheyen Vergnügen beendigen können.

Man berathschlagte sich nun, wie dies vorläufig am besten zu bewerkstelligen, und der Schluß fiel dahin aus, daß sie es über sich nehmen, die unglückliche Frau des Advocaten zur einstweiligen Empfängerin der Briefe zu bestimmen, sie von unserm Vorhaben zu benachrichtigen, so wie sie sie auch hoffentlich dazu überreden würden: Die Ueberbringerin des von meinem Freunde vorgeschlagenen Versöhnungsbriefes zu seyn. An deren guten Willen sie um so weniger zweifelten, da ihr dadurch (wenn anders die Ursache des väterlichen Hasses, die oben vermuthete sey) ein freierer Zutritt in ihr Haus wieder offen stünde. – Nun gaben sie meinem Freunde die Adresse dieser Frau, und es wurde festgesetzt, daß nach Verlauf von 8 Tagen sie zuerst an meinen Freund schreiben wollten, um ihm noch einmahl einige Nachricht von der jetzigen Gesinnung ihres Vaters gegen ihre Verwandten zu geben, alsdenn sollte er erst ihre Verwandte sondiren, und ihnen ihre

wahre

wahre gegenwärtige Denkungsart in seinem an sie abzulassenden Briefe bekannt machen.

Unterdeß daß diese Unterhandlungen von meinem gesellig klugen Freunde angelegt, und so sichtbar zu meinem Vortheile gepflogen worden, war ich, ob ich gleich nur ein stiller Zuhörer abgab, nichts weniger als müßig. Mein Blick ruhete bald auf diesem und jenen, vor allen aber auf der guten Friederique, die über den angelegten Plan nicht selten die lauteste Freude im Ausdruck, Blick und Mienen äusserte. Auch die Mutter und Albertine schienen es stark und angelegentlich zu wünschen, daß unser Zwist gehoben werden möchte, nur die älteste der zwey übrigen Schwestern sprach wenig dazu, schien die Sache weder zu wünschen noch zu fliehen, sondern blieb sich ganz gleich. Doch merkte ich, das sie meinen Freund beständig im Auge behielt, und daß sie so verlohren in alles das war, was er sprach, daß sie nicht selten so aussahe, als verstünde sie

alle dem nicht ein Jota. Wenn sie dann eine lange Weile auf seinem Aug und Munde mit ihrem Blick geruhet hatte, so nahm derselbe ganz schnell seine Richtung nach mir, als wollte sie mich durch ihren schnellen Blick erschrecken, und ich bekenne, ich fühlte einigemahl, daß mir eine Wärme in die Wangen stieg, die ihr nicht unbemerkt geblieben seyn kann. Doch war auch dies sehr natürlich. Denn wenn ich mich daran erinnerte, daß **ich** bey der ganzen Sache am mehresten intereßirt, und daß der Sohn jener Familie, deren Freundschaft wieder zu erlangen man sich berathschlagte, ihnen so nahe war, so ist es erklärbar, daß mich ein schneller Blick meiner ältesten Cousine in Furcht setzen konnte.

Indeß hatte ich genug gehört, um glauben zu können, daß die Vereinigung von der Seite der gegenwärtigen Persohnen nicht schwer halten dürfe, und wenn dann jene Vermuthung vollends richtig und erwiesen war, daß der Vater

ter dieser Familie darum die Frau jenes Ursächers an unserer Trennung haßte, weil ihr Anblick ihn jedesmahl mit Widerwillen an unsern Zwist denken ließ, so war auch auf dieser Seite nichts mehr zu fürchten, und es kam nun alles auf einen guten Vermittler an, und daß mein Freund nicht ganz unfähig dazu war, wird jeder meiner Leser mir gern zugestehen.

Ich habe nun die vornehmsten Vorfälle dieses für mich in der Folge so wichtig werdenden Tages erzählet. Das übrige betraf Spaziergänge nach dem Markt, Waaren-Einkauf, ein gesellschaftliches Mittagsmahl, wobey wir alle sehr vergnügt waren, und zuletzt ein freundschaftlicher Abschied, bey welchem wir beide wechselsweise förmlich zu einem Besuche eingeladen wurden, so bald nur jene Sache mit dem Briefe eingeleitet sey. Und da sie zeitiger wieder abreisten, als wir, begleiteten wir sie eine Ecke Weges. Friederique äusserte hier den Gedanken: vielleicht werden

Sie den Weg recht oft paßiren müssen, und sie hatte dies mit prophetischem Geiste gesagt. Sie reichte mir ihre Hand zum Wagen heraus, drückte die Meinige, und sagte: vergessen Sie ja nicht auf unsern Brief so bald als möglich zu antworten. So endigte sich diese heutige Begebenheit.

Kaum befand ich mich mit meinem Freunde in Freien, als auch mein Herz ihm entgegen pflog, denn schon oft wallte es ihm entgegen, wenn sein ganzes gesellschaftliches Betragen, seine schnelle Geistesgegenwart, – und ein sichtbares Bestreben, mir bei dieser Begebenheit die möglichsten Vortheile zu erwerben, mir Bewunderung ablockten. Ich sagte ihm hier alles, was ich an diesem Tage gedacht und empfunden hatte, verschwieg ihm nicht, daß mir Friederique theurer sey, als ihre Schwestern, und theilte ihm auch meine Bemerkung in Ansehung der ältesten mit. Und hier sagte mir mein Freund, daß es ihm selbst nicht entgangen, wie sehr er der Mit-

telpunkt ihrer Beobachtung gewesen sey: Er meinte dabey, daß dies Mädgen einen nicht kleinen Grad von Verstande besitzen müsse, sie hätte zu Zeiten ein wenig gelächelt, als wenn Sie hätte sagen wollen: **Du bist wohl bey deinem dargelegten Plänchen nicht so ganz ohne alles Interesse**, und er habe oft alle seine Fassung zusammen nehmen müssen, um in dem angenommenen Tone fortzufahren. Ja sie sey es eigentlich gewesen, um derentwillen er so weitläuftig ausgeholt habe, ehe er auf den Zweck meines Familienverhältnisses habe kommen können, denn da Sie beständig jedes seiner Worte und Gedanken zu wiegen geschienen habe, so habe er befürchtet, sie möchte, wenn auch nicht gerade zu seinem Zweck errathen, doch manches wittern, was ihn hätte irre machen können. Es habe ihm daher sehr gefreuet, wie die Mutter über die sittliche Verfassung der Universitäten mit ihm zu reden angefangen und ihm nun ein Feld eröfnet habe, von

welchem der Uebergang zu seinem Zwecke nicht ängstlich gesucht gewesen sey. Uebrigens habe alles, so wie selbst meine so auffallende Stille und der Einfall, den er gehabt, sie einer Unpäßlichkeit zuzuschreiben, dazu beigetragen, die Gesinnungen dieser Familie allgemein beurtheilen zu können, und er müsse bekennen, daß er viel Hochachtung für sie alle empfände. Einen Umstand darf ich nicht vergessen, der noch etwas näher die Mutter charakterisirt: Sie hatte nehmlich, wie wir bey unserer Zurückkunft in dem Gasthofe von dem Wirth erfuhren, alles durch Friederiquen heimlich bezahlen lassen, und mein Freund der über diese Begebenheit so ganz voll war, daß ihm auch bei ihrer Abreise kein Gedanke an die Zeche eingefallen war, erschrack ziemlich, als er den Wirth um die Zeche frug, und dieser mit der Nachricht kam, daß schon alles bezahlt sey. Solchemnach hatten sie uns überlistet, und B*st*r schlug sich dieses Fehlers wegen, den er begangen hatte, vor die Stirn.

Stirn. Da es nun aber nicht zu ändern stand, so beschloß er in dem ersten Schreiben an sie, sie um Entschuldigung zu bitten.

Nachdem nun B*st*r seine Geschäfte hier vollends beendiget hatte, ritten wir vergnügt und heiter wieder nach Hause, und man kann sich die Verwunderung denken, die meine Eltern äusserten, als ich ihnen die sonderbare Begebenheit dieses Tages hinterbrachte. Noch nie war ich mit so vielen Hoffnungen schlafen gegangen, als heute, und so müde ich war, so vergieng doch ein guter Theil der Nacht, ehe meine Augen sich schlossen.

Grosse Hoffnungen und eine lang vermißte Freudigkeit des Herzens sind beide, wenn das Herz durch günstige Umstände zu ihnen sich erhebt, Feinde des Schlafs. Um 4 Uhr des Morgens war ich daher schon wieder wach, und mit meinem Erwachen fand ich auch das ganze weite Feld meiner Hoffnungen und Aussichten, mit allem seinem Flittergolde

golde wieder vor mir. Ich stand auf und gieng zu B*st*r, den ich noch schlafend fand. Auf einem Tische fand ich ein Stück der Arbeiten des vorigen Abends, und es war nichts anders, als ein Brief an den Vater meiner Verwandte. Ich hatte ihn nur halb durchlesen, als mein Freund von der Erschütterung eines vorbeifahrenden Wagens erwachte. Er wunderte sich aber nicht, daß ich schon da war, sondern sagte: das hab' ich vorher gewußt, daß sie nicht wohl schlafen würden; auch mir ist es so gegangen, ohngeachtet ich wenigern Antheil nahm als Sie *). Ich habe gearbeitet, fuhr er fort, bis 2 Uhr. Ich fing verschiedene Arbeiten an, die sehr nöthig sind, allein ich hatte keinen Sinn für sie; am Ende merkte ich wohin sich die Lust zur Arbeit (denn die hatte

*) Das wird sich in der Folge auszeigen, in wie ferne B*st*r dabey nahen Antheil nahm, oder nicht nahm.

hatte ich wirklich) hinzog, und so ließ ich einmahl dem eigenwilligen Kinde den Willen. Dieser Brief ist also das Werk des gestrigen Abends. Ich hoffe, so wie er da ist, wird er seinen Zweck nicht verfehlen.

Doch ehe meine Leser diesen Brief selbst bekommen, müssen wir erst Briefe von dort haben und wieder beantworten.

Sehnlich hofften wir nun von einem Posttage zum andern. Doch ehe noch 6 Tage verliefen, kam ein Paquetchen, worinnen 2 Briefe befindlich. Der erste war an meinen Freund gerichtet, der zweite hatte die Addresse: **an den Freund des Herrn B*st*rs**, denn meinen Namen wußte man noch nicht. B*st*rs Correspondentin war die stille Dorothee, und die Meinige — die dienstfertige Friederique.

Wir lasen:

Mein Herr.

Meine gute Mutter hat mir aufgetragen, daß ich Ihnen in ihrem Nahmen nach unsrer getroffnen Verabredung schreiben soll. Zuerst soll ich Ihnen in unser aller Nahmen für die vortrefliche Unterhaltung danken, die Sie und ihr lieber Freund uns zu — — gewähret haben. Dieser Befehl meiner Mutter war aber unnöthig, denn ich bin gegen Unterhaltungen solcher Art nicht gleichgültig, ob ichs gleich scheine. Empfangen Sie ihn daher von meinem Herzen besonders ohne alles Geheiß, und als aufrichtige Hochschätzerin Ihrer Verdienste. Zugleich bitte ich Sie um ihre Freundschaft. Wenn dies auch ein wenig auffallend ist, so bitte ich Sie zu erwägen, daß ich mich nie viel um das bekümmert habe, was die große Welt nicht gut heißt. Genug daß ich überzeugt bin, daß Sie die Freiheit eines Mädchens nicht übel auslegen können.

Was die eigentliche Absicht meines Briefes anbetrift, so benachrichtige ich Sie von dem guten Willen der Ueberbringerin des bewußten Briefes; und sie würde, um unsers Vaters Achtung wieder zu erlangen, noch weit mehr wagen, als sie hier zu wagen hat. Säumen sie daher nicht, mein Lieber, so bald als möglich, den besprochenen Brief an unsern Vater zu übersenden, und melden Sie auch uns mit wenigem, ob unsere Verwandte noch am Leben, wie sie sich befinden, und ob sie geneigt sind, uns ihre Freundschaft wieder zu schenken? Unsern Vater haben wir von neuem doch ganz ungesucht geprüft, und er scheint sehr bereit, alles Vergangene nicht mehr zu gedenken. Nur werden jene den ersten Schritt thun müssen, denn er möchte doch wohl nicht gern der erste seyn wollen, der die Hand zur Aussöhnung bietet. Das ist nun freilich nicht so ganz recht; allein er ist ein alter Mann, der seine Launen hat, sonst aber

gewiß ein ehrlicher Mann ist. Uebersehen Sie dies und beurtheilen Sie es menschlich.

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochschätzung

Ihre

— — wahre Freundin.

den 28ten Aug. 1782. Dorothee — — —

Bewunderung und Freude lockte uns beiden dieser Brief ab, und B*st*r wurde in seinem Urtheile von diesem Mädchen bestärkt. Der zweite Brief ward ergriffen und gelesen:

Mein Herr.

Meine Schwester hatte vergessen, in ihrem Briefe, Sie und Ihren theuren Freund heute über 14 Tage auf unsren nicht weit von hier gelegenen Hof zum Erndtefest einzuladen, und da benutze ich den glücklichen Zufall, es an ihrer Stelle zu thun. Aber meine gute Mutter sagt: eher dürften Sie nicht kommen, bis Sie die Versöhnung mit unsern

sern Verwandten ganz zu Stande gebracht. Alsdann wollten wir unserm Vater die beiden jungen Herren bekannt machen, denen wir unsere Aussöhnung zu danken haben. Auch sollten Sie wo möglich unserer Mutter ihre ehemalige alte Freundin, die Frau — — (dies war niemand anders als meine Mutter) mitbringen.

Ich nenne mich mit der größten Hochschätzung zum erstenmahl

Ihre

— — wahre Freundin

den 28sten Aug. Friederique — —

1782.

„Das Ding wird ernsthaft, meinte „B*st*r. Nun ich muß mich denn „wohl um die Auskundschaftung der – – „Familie bemühen. Das wird ein „Hauptspaß geben, wenn am Ende „Sie als der Held der Geschichte er„kannt werden. Ehe ich aber den ersten „Schritt hierzu thue, muß ich die Leute „noch auf eine Probe stellen; Stehen

„sie dieser, so hoffe ich von der Erneue-
„rung dieser Freundschaft für Sie alles.
„Ich will nehmlich, fuhr er fort, und
„ehe ich den Versöhnungsbrief selbst über-
„sende, diesen Leuten eine Beschreibung
„der Dürftigkeit und Armuth – ihrer hie-
„sigen Verwandte machen, will melden,
„daß ich sie zwar geneigt zur Versöhnung,
„aber zugleich wenig Glauben an dem
„Ernst dieser Versöhnung bey ihnen ge-
„funden hätte. Hier wird sichs zeigen, wie
„die Leute bey ihrem Glück gegen Aerme-
„re denken. Und so geneigt ich auch bin,
„an ihrem besten Bezeigen nicht zu zwei-
„feln, so muß ich doch um Ihrent wil-
„len diesen Weg einschlagen, um Ih-
„nen etwannige Demüthigungen zu er-
„sparen, denen der Arme, nach den
„gewöhnlichen Gange der Denkungsart
„bemittelter Personen selten entgeht.„

Ich machte zwar meinem Freunde den Einwand, daß es leicht möglich sey, daß ihnen dieses Mißtrauen – denn dies wäre es doch würklich – mißfiele; allein er hielt dafür daß man ihm das nicht

zur

zur Last legen könnte, da er nicht allein, nach der Entwickelung dieser ganzen Sache, für mich als **Freund**, sondern auch als **Vermittler** auftreten würde, und in dieser letztern Qualität könne man es ihm nicht verargen, wenn er nach seiner Weltkenntniß auf alle nur mögliche Ereignisse sein Augenmerk gerichtet hätte. Freilich konnte ich diesen Gründen meinen Beifall nicht versagen.

Und so wurde mit nächster Post folgender von ihm abgefaßter Brief abgesendet:

Meine liebe junge Freundin!

Ich habe Ihr vortrefliches Briefchen vom 28sten August erhalten, und — gelesen, und ich bin stolz darauf, mit einem Mädchen von Ihrem guten Herzen und Verstande ein freundschaftliches Band zu knüpfen, so wie ich mich überhaupt glücklich schätze, in die Lage versetzt worden zu seyn, durch eine Handlung, die den Beifall meines Herzens

hat,

hat, Ihrer theuren Familie mich werth zu machen.

Ihre hiesigen Verwandte habe ich aufgesucht, und sie zwar sehr erfreuet und geneigt gefunden, alles gegen einander aufzuzuheben, aber sie auch mit manchen Zweifeln kämpfend gefunden, die ihren Grund in ihrer gegenwärtigen häuslichen Lage haben. Leider muß ich Ihnen melden, daß diese guten Leute durch Krieg, Theurung und mehrere Unglücksfälle — und folglich unverschuldet — in die bejammernswürdigste Dürftigkeit gerathen sind. Ihre Familie hingegen, lebt im Glück und wahrscheinlich im Ueberfluß. Ich habe daher in Betracht dieser Umstände, wenig Glauben bey ihnen gefunden, daß es Ihnen dann noch ein Ernst seyn könne, ihre Freundschaft wieder zu suchen, so bald sie nur wüßten, wie traurig ihre gegenwärtige Lage sey.

So wenig ich nun Ursach' habe zu glauben, daß der gewöhnliche Gang der Denkungsart

art glücklicher Persohnen auch auf Sie anzuwenden seyn würde, so würde ich doch hart gegen diese unglückliche Familie geworden seyn, wenn ich gar keine Rücksicht auf ihre, in den Verhältnissen der Welt übrigens so oft sich findenden, vielleicht von ihnen selbst theuer genug errungenen Erfahrungen, genommen hätte. Und ob ich gleich ihnen zum voraus, mit meinem ganzen Vertrauen auf Ihrer aller edele Denkungsart, und selbst mit Hinsicht auf die Kenntniß, die diese Familie ja selbst von der sonstigen Denkungsart Ihrer Familie übrig haben mußte, ihre Zweifel zu entkräften suchte; so konnte ich sie doch nicht eher zu einem Entschluß bewegen, als bis Sie Sich würden erklärt haben, ob sie Ihnen jetzt bey Armuth und Dürftigkeit noch eben so werth seyn könnten, als ehemals, da weder Ungleichheit der Glücksumstände, noch eine Veranlassung zur Kaltsinnigkeit, wie z. B. ihr Familienzwist — statt gefunden habe. Hieraus folge auch von selbst, daß sie, ohne hiervon fest überzeugt zu seyn, auch die erste

zur Versöhnung — so bereit sie auch sonst dazu wären, — nicht eher reichen könnten. Uebrigens bezeigten sie es mit allen Merkmahlen der Aufrichtigkeit, daß sie es oft beweinet hätten, so ganz von denen vergessen und verlassen zu seyn, denen sie sonst so theuer gewesen, trugen mir aber zugleich auf, Ihnen alle ihre gegenwärtigen Verhältnisse zu melden. Fänden Sie Sich dann noch geneigt, Ihre Freundschaft mit ihnen wieder zu erneuern, so würden sie alles das thun, was christliche Pflicht gut heisse.

Ich überlasse es der Einsicht meiner lieben Freundin und Ihrer theuren Familie, ob sich mit guter Art wieder diese Zweifel Ihrer hiesigen Verwandte etwas einwenden ließ; ja ich gestehe Ihnen sogar mit aller Aufrichtigkeit, daß ich diesen armen Leuten in Rücksicht der Umstände, in welchen sie sich befinden, beypflichten mußte. Wer die Wahrheit, die in diesem ihren Verfahren liegt, recht lebhaft empfinden will, der muß entweder selbst arm gewesen seyn, und in solchen Verhältnis-

sen

sen gelebt haben — und ich habe die Ehre Sie zu versichern daß dies ganz mein Fall gewesen ist — oder er muß ein grosses edles Herz in seinem Busen tragen, wenn er dies Betragen nicht für Hochmuth und sogenannten — verzeihen Sie mir diesen etwas harten Ausdruck — Bettelstolz halten will. Aus allen diesen sehen Sie wenigstens, daß ich in dieser Rücksicht selbst etwas intereßirt dabey bin, denn mein eignes Herz hat mich bestochen. Daraus folgt aber deswegen nicht, daß Sie und ihre liebe Familie dies Verfahren Ihrer Verwandte eben so nehmen müßten, als ich. Sie müssen selbst am Besten beurtheilen können, in wie weit Ihre Verhältnisse mit ihren Verwandten, so wohl vergangene als gegenwärtige, es gestatten, diesem Verfahren Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen oder nicht, und zu was Sie Sich entschliessen können, ohne der Menschlichkeit und ihren Verbindlichkeiten zu nahe zu treten.

Ich erbitte mir über dies alles Ihre fernern Befehle. — Mein lieber Freund läßt

sich

sich Ihnen ins gesamt empfehlen, so wie sich Ihrer fernern Liebe und Freundschaft empfiehlt

Ihr

— — wahrer Freund

den 5ten Sept. B*st*r.

1782.

Ich bezeugte meinem Freunde meine Verwunderung über eine Stelle in seinem Briefe, worinnen er so zu sagen das wieder übern Haufen werfe, was er kurz vorher zum Besten meiner Familie gesagt habe. Es waren nehmlich die Worte: daraus folge nicht, daß Sie (seine Correspondentin und ihre Familie) das Verfahren (meiner Familie) so nehmen müsse u. s. w. allein er gab mir zur Antwort, daß er wohlbedächtig diesen ganzen Satz hinzugefügt habe: denn er dürfe ja nicht dictatorisch entscheiden, er müsse ja vielmehr dies alles ihrer eignen Wahl überlassen, denn nicht er, sondern sie müßten die Verhältnisse am genauesten kennen, die in ihrer

ihrer Freundschaft statt gefunden hätten. Ich war abermals wiederlegt, und der Brief ging an seine Bestimmung, ohne daß ich meiner Correspondentin wie ich willens war, antworten durfte. Hier sind B*st*rs Gründe.

Wir waren zum Erndtefest eingeladen, aber nur unter der Bedingung, wenn die Versöhnung zu Stande kam. Wenn dies auch aus einem falschen Gesichtspunct betrachtet, prätenziös zu seyn schien – denn dies konnte auch bey dem besten Willen mißlingen – so war es aus den rechten Gesichtspunct genommen, eine Aufforderung, die jener Familie Ehre machte. Schrieb ich dann das wir kommen wollten, so reimte sich dies mit dem ganzen vorigen Briefe nicht – schrieb ich, daß wir nicht kämen, so war dieses Abschlagen in allem Betracht überflüßig, da B*st*rs Brief schon die Ursach des Nichtkommens enthielt. Ueberdem hatte B*st*r noch eine andere Ursache, warum ich nicht einmahl Complimente schreiben durfte, die sich in der

Folge

zeigen wird. Mein Herz wollte zwar gern über den kalten Vernünftler murren – allein ich fühlte doch, daß er recht hatte, und so unterbliebs.

Mit umgehender Post hatten wir schon wieder Antwort, die ich meinen Lesern hier mittheile.

Zum erstenmahl theurer Freund!

In allem Ernst würden wir böse auf Sie seyn, wenn Sie auch nur einen Augenblick glauben könnten, daß wir fähig wären nur Glückliche unserer Freundschaft würdig zu halten. Nein, Gott sey Dank, so unempfindlich und ekel hat uns unser bisgen Erdenglück noch nicht gemacht! Wenn also weiter keine Hindernisse als unverschuldete Armuth und Dürftigkeit zu übersteigen sind, so können wir uns gewiß recht bald auf den Tag freuen, der unserer Zwiespalt ein Ende macht. Sagen Sie es unsern guten Verwandten, daß es uns sehr schmerze, — sie um ihrentwillen: ja nicht um unsertwillen — in bedrängten

Umständen zu wissen, und daß wir keinen Augenblick Anstand nehmen würden, ihnen von Grund aus zu helfen, wenn unser vermeintliches Glück würklich so groß wäre, als Sie und unsere Verwandte sich vielleicht einbilden. Es ist wahr, unsers Vaters Bedienung und der Ertrag einiger Grundstücke giebt uns reichlichen Unterhalt; allein auf der andern Seite kosten unsere zwei Brüder, die jetzt beide studieren, sehr viel, und die gewohnte Wohlthätigkeit meiner Familie läßt beym Ende des Jahres wenig übrig. Wir unterstützen ärmere als wir sind, gern; warum sollten wir es denn unsern nächsten Angehörigen nicht noch lieber gönnen? Nein, mein lieber Freund, wir wollen uns ihrer deswegen nicht entziehen, und wenn kleine Unterstützungen von Zeit zu Zeit ihre traurige Lage mildern können, so melden Sie es uns bald, womit unsere Mutter dienen soll.

Und nun werden sie doch — um unsers Vaters willen — den ersten Schritt thun?

Uns

Uns auch bald besuchen und zwar in Gesellschaft unsrer Verwandte?

Unsre Friederique ist etwas unwillig, daß ihr Freund nicht geantwortet hat.

Sehn Sie, was Sie gemacht haben, daß Sie mir das Schreiben verwehrten. Ich konnte mir nicht helfen, mit diesen Worten unterbrach ich ihn im Lesen; allein kaltsinnig lächelnd sagte er: lassen Sie es nur gut seyn; und laß fort:

Doch habe ich sie endlich bedeutet, daß er auf die Bedingungen, die sie ihrer Einladung beygefügt hatte, nicht wohl antworten konnte.

B*st*r hielt inne und sagte: also hat mich doch eine verstanden! Er fuhr fort:

allein sie will davon —

und hier werden mir meine gutgesinnten Leser abzubrechen vergönnen. Es war eine Stelle die, wenn ich sie getreu anführte, wie sie würklich in den in meiner Verwahrung

rung sich befindenden Originalen befindet, leicht gemißbraucht, und mir eben darum, weil ich sie angeführt hätte, als unverzeihliche Eitelkeit ausgelegt werden dürfte; und dazu ist mir alles das, was in diese Vorfälle meines lebens gehört, würklich zu theuer, als daß ich es ohne Schmerz der Beurtheilung manches Spötters aussetzen könnte. Es ist mir überhaupt leichter zu gestehen, daß ich in den jüngern Jahren meines lebens sehr eitel gewesen bin, und selbst unter gewissen Modificationen noch starke Anstriche davon an mir trage, als mir es vielleicht mit Naserümpfen von andern sagen zu lassen. Und daß es bey meinen aufrichtigen Bekenntnissen dergleichen unbedungene Beurtheiler schon gegeben hat, und auch bey der Fortsetzung dieser meiner Geschichte geben wird, weiß ich leider mehr als zu gewiß; sollten es auch nur diejenigen seyn, die meinem Streben,

aus dem Staube zu reissen, meiner Begierde, meine Kenntnisse durch manchen sauren Tritt zu vermehren, mit dem teufelischen Lächeln eines mächtigen Bösewichts zu sehen, vor dessen Augen sich ein schwacher Gefangene quält, der Fesseln sich zu entledigen, die er ihn in seiner Ohnmacht unzerbrechbar anlegte. – Seht hier, mit wenig Worten das ächte Bild meines Geschicks, und triumphirt nicht über mich, wenn es mir nicht gelingen möchte, so wie ihr, Günstlinge des Glücks! den schnurgeraden Weg des Lebens – der Euch noch zum Ueberfluß vorgezeichnet ward –– zu wandeln. Glaubt übrigens nicht, daß ich Euch deswegen Eure gebahntere Strasse mißgönne. Die Regierung der Welt ist nicht meine Sache, und wenn die Strasse, die ich gehen muß, nur sonst zum Ziele führet, wo wir uns am Ende alle wieder finden sollen, so hoffe ich, wird es mir wenigstens

an

an den Beifall desjenigen nicht fehlen der gerade diese – und keine andere für mich wählte.

Sonst hat der Glückliche nur Feinde; aber ich habe deren auch, ob ich gleich nichts besitze, was des Beneidens Mühe lohnte. Es müßten denn die wenigen aber redlichen Freunde seyn. Ein huldvoller Ferdinand – – der freywillig meiner Liebe zu Wissenschaften und Kenntnissen Vorschub that. – (Grosser edler Mann! nimm hier dies stille Opfer meines dankerfüllten Herzens! – Du weißt, daß ich Dich, meine; die Welt braucht es nicht zu wissen. –) Oder eine edele v. S. * * die mir so oft mit Rührung sagte, daß ich nach harten Prüfungen gewiß noch glücklichere und zufriedenere Tage geniessen würde. – Oder ein mich thätig gemachter W * * durch dessen Freundschaft ich nun schon seit 2 vollen Jahren nicht ängstlich mehr um die die nöthigsten Bedürfnisse meines

Lebens sorgen darf, und durch den ich in dieser Zeit so manche wichtige Fortschritte in dem Gebiet meiner Erkenntniß machte, von welchen ich mir sonst nichts träumen ließ. Mögen mir doch diese Kenntnisse gegenwärtig nicht viel nützen; kann ich das auch von der Zukunft sagen? Und warum sollte ich den Mann nicht meines Andenkens würdig halten, der überhaupt dazu beyträgt, meine Begriffe zu berichtigen? Nennt diesen Dank meines Herzens, Ihr, die Ihr so gern den Menschen als Romanhelden erst Euch denken müßt, wenn er vollkommen seyn soll, und die Ihr ihn dann aus der wirklichen Welt – (welcher Wiederspruch!) erst nehmt, wenn er ein Bösewicht seyn soll – nennt diesen Dank meines Herzens eigennützigen Dank; habt Ihr je für etwas gedankt, was Euch nicht Vortheil gewährte? O Ihr Wortklauber und Kleinigkeitshändler!

Ich

Ich muß meine Leser wegen dieser kleinen Ausschweifung um Verzeihung bitten. Es war für gewisse Persohnen, denen ich einige Wahrheiten sagen mußte, wenn ich künftige Beleidigungen von ihrer Seite ruhig sollte ertragen können.

Der Schluß von Dorotheens Briefe enthielt weiter nichts merkwürdiges, darum übergehe ich denselben.

Wir berathschlagten uns nun, in wie fern meine Familie von der in diesem Brief gethanen Offerte Gebrauch machen könne, und B*st*r glaubte, es sey gut gethan, nichts zu fordern, auch meiner Eltern persönliche Erscheinung, als eine unmögliche Sache, zu verbitten, wenn auch alles über Erwarten gut ausfalle. "Der „Grund davon liege nun entweder in „der Unpäßlichkeit Ihrer Eltern, fuhr er „fort, oder in Ihrer häuslichen Verfas„sung – wenn sie gewohnt sind, wie „Dorothee schreibt, Dürftige auf die „einzig ächte Art zu unterstützen, so „kann es ihnen auch nicht an Erfah-

„rungen fehlen, daß es oft da an dem
„nöthigsten mangelt, wo man zu blö-
„de ist – ich will das simpelste Wort
„nehmen – mit Fingern darauf zu zei-
„gen. Uebrigens ist dies keinesweges
„Affectation von der Seite Ihrer El-
„tern. Ihre gegenwärtige freundschaft-
„liche Verfassung hat noch zu wenig fe-
„sten Grund, als daß sie schon die Be-
„gehrenden seyn dürften, und wenn
„es jener Familie mit ihrer Wohlthätig-
„keit Ernst ist, ja wenn sie Verlangen
„tragen persönlich die ganze und volle
„Sühne zu Stande zu bringen, so kann
„es ihnen auch nicht schwer fallen, Sie
„in Ihren armseligen Umständen zu be-
„suchen, und dies haben Ihre Eltern
„um so mehr mit allem Recht zu for-
„dern, je mehr sie überzeugt sind, daß
„sie bey dem ganzen Zwist nichts
„thaten, als wozu sie das ungezweifel-
„ste Recht hatten." Auf eine ähnli-
che Art sprach B*st*r auch gegen meine
Eltern über den Punct dieses Briefes.
Auch meinte er, unsere gegenwärtige Ar-
muth

muth berechtige jene nicht, uns zu erniedrigen.

Wir hatten uns schon immer zu gut bey B*st*rs Rathschlägen befunden, als daß wir nicht auch gegenwärtigen Rath zur Regel unsers Verhaltens hierbey gemacht hätten. Er hatte das besondere in seinem Character, daß er es nicht gern ertragen mochte, wenn man ihm, ohne vorher seine Gedanken und Meinungen beleuchtet zu haben, schnell Recht gab. Er glaubte dann gewöhnlich, man thue das entweder aus Bescheidenheit, oder man nehme sich die Mühe nicht erst, sie zu prüfen, und einer Prüfung unterwarf er sich um so lieber, je mehr er immer so rieth, daß sich wenig mit Grunde dawider einwenden ließe. Ich werde nicht unrichtig urtheilen, wenn ich dafür halte, daß hier ein kleiner sehr verzeihlicher Hang zur Eitelkeit zum Grunde lag, welches daraus noch mehr erhellet, da er nicht gern mit Leuten genauen Umgang pflog, die zu allem was er äusserte, Ja sagten. Er nannte die-

se Art Leute entweder Heuchler, oder Dummköpfe, und in beiden Fällen waren sie nicht seine Leute. Die leztern ertrug er zwar; die erstern aber verachtete er.

Da nun die Sache bis dahin gediehen war, so war es nun Zeit uns an das Haupt der Familie selbst zu wenden. Jener Brief, den B*st*r schon längst entworfen hatte, wurde nun abgesendet, und ich lege ihn ebenfalls meinen Lesern zur Beurtheilung vor:

Edler Mann!

Eine Bekanntschaft, die ich mit einer armen sehr unglücklichen Familie, während meines Aufenthalts auf der hiesigen Academie gemacht, und der Stand, welchem ich mich gewidmet habe, macht mir die sonst jedem Menschen süsse Pflicht: da zu vermitteln und zu rathen, wo überhaupt Rath und Vermittelung nöthig ist, zum unverbrüchlichsten Gesetz. Schreiben Sie daher meine Freiheit, daß ich Sie mit einem Briefe belästige, theils dem öffentlichen Gerücht, welches mir Sie ei-

einen rechtschaffener Mann bekannt gemacht hat, theils auf Rechnung dieser Pflicht. Das erstere hat mich Vertrauen zu Ihnen fassen lassen, daß Sie mir in einer Angelegenheit ihre christliche Hand bieten werden, die, wenn Sie dabey so mitwürken, wie ich von Ihrem Herzen Ursach zu hoffen habe, wenigstens den Herbst Ihrer Tage mit Zufriedenheit lohnen wird. Schenken Sie daher diesem Briefe nur einige Ihrer geschäftlosen Augenblicke, und Ihr Herz wird gewiß nicht zu einer Aufforderung nein sagen, die ich an dasselbe thun will.

Ein Zufall ließ mich — wie ich Ihnen schon zu melden die Ehre hatte — eine Familie hieselbst kennen lernen, die ehemals auf dem Gipfel bürgerlicher Glückseligkeit stand, nur jetzt leider durch mancherley unverschuldete Unglücksfälle in die äusserste Dürftigkeit herabgesunken ist. Unter die Zahl der Leiden dieser Familie, die aus 3 Personen besteht, gehört neben alle dem, was die Armuth schreckliches in ihrem Gefolge hat, anch dies: die

er=

Verlassung und Verachtung von allen denen, die ehemals Theilnehmer ihrer glücklichern Tage waren, selbst ihrer nächsten Blutsverwandte. Da ist keiner, der sie mit Trost erfreuete, keiner der ihnen ihr trauriges Geschick mit Edelmuth ertragen hülfe. Ihren Jammer vermehrt noch überdem dies, daß sie einst in der glücklichen Epoche ihres Lebens, die Freundschaft einer Familie besassen, die ihnen alles war, und die jetzt gewiß eben so edel, sie wenigstens nicht verachten würden, wenn nicht ein fatales Familienverhältniß, ihnen schon seit länger als 20 Jahren deren Freundschaft entzogen hätte. So verlassen und verstossen von allen, gleichsam hinausgeworfen aus der menschlichen Gesellschaft, verweinen sie ihr graues Alter; und ein einziger unberathener, unversorgter Sohn, ist der treue Theilnehmer ihrer Leiden.

Da ich das Vertrauen dieser Familie mir erworben zu haben schmeichle, so bin ich oft der stille Zeuge ihrer Noth — und ihrer

Thrä-

Thränen. "Ihre Wünsche sind täglich dieselben: wären nur jene unsere Blutsverwandte, noch unsere Freunde, gewiß, die wären zu gut, uns zu verachten, würden uns trösten, und uns ihren Umgang nicht entziehen. Aber sie sind zornig auf uns und hassen uns jetzt. Und doch ist Gott der Allwissende unser Zeuge, daß wir nichts thaten, worüber unser Gewissen uns Vorwürfe machen könnte. Wir nahmen nur das, verlangten nur das, was uns ein Dritter aus freiem Willen, ohne alles Geheiß, nach seinem Tode gönnen wollte, und was wörtlich verzeichnet stand. Aber böse Rathgeber schilderten uns unseren Freunden als listige Ueberreder. Jene hielten sich für verletzt. Wir geriethen in Streit, verlohren zu beiden Theilen den größten Theil unsers Erbtheils — und mit ihm scheiterte auch unsere sonst so innige Freundschaft, welche bis dahin bestanden hatte."

Edler Mann! Sie kennen diese von der hiesigen unglücklichen Familie so innig geliebten Freunde. Werden Sie mit mir der Wiederhersteller jener Freundschaft, lassen Sie uns gemeinschaftlich Frieden stiften. Ja, ich sage noch mehr: Sie vermögen viel über das Haupt jener Familie: denn er wohnt in Ihren Aufenthalt — in — Ihrem Hause. — — Mit einem Wort: Sie sind es selbst. Ich biete Ihnen in Nahmen der leidenden Menschheit Versöhnung an. Gönnen Sie mir das Vergnügen, den süssen Gedanken: die erste Pflicht meines Standes auf Befehl desjenigen ausgeübt zu haben, der ein Gott des Friedens ist. —

Von einem Christen, wie Sie sind, werde ich keine Fehlbitte gethan zu haben, erwarten dürfen. Ein Mann, der ein wohlthätig Herz in seinem Busen trägt, kann gewiß nicht ewig zürnen.

Da ich auch diesen Brief sicher und um desto baldiger in Ihre Hände liefern wollte, so werden Sie denselben von einer Persohn erhalten,

von

von welcher ich auf das Zuversichtlichste überzeugt worden bin, daß sie eben so heiß die völlige Wiederherstellung Ihrer ehemaligen Freundschaft zwischen Ihnen und Ihren hiesigen Verwandten wünschet, als es unter die wichtigsten Ereignisse seines Lebens zählt,

Ihr

— — aufrichtiger Verehrer,
den 15ten Sept. Carl August B*st*r.
178-. Der Gottesgelahrtheit Candidat.

Diesem Briefe gesellete B*st*r noch eine kleine Instruction für unsere bereits gewonnenen Freundinnen bey, welche kürzlich darin bestand, daß sie ihm, so viel es möglich sey, die Bewegungen, die dieser Brief bey ihrem Vater bewürken würde, getreu und aufrichtig mittheilen möchten, und nach Maaßgabe der darauf erfolgenden Antwort würde sich ein fernerer Entschluß fassen lassen. Diese Instruction konnte aber nicht benutzt

nutzt werden, weil ein Zufall es vereitelte.

An eben den Tage, da dieser Brief abging wurde meine Mutter von einer Krankheit so schnell und heftig überfallen, daß mein Vater und ich an ihrem Aufkommen zweifelten. Es waren dies die Folgen der siebenjährigen Kriegsunruhen, von welchen ich meinen Lesern schon einen kleinen Abriß in dem ersten Bändchen meiner Geschichte gemacht habe. Man weiß, daß sie von einem Trupp Croaten eine ziemlich hohe Stiege mit schwangern Leibe hinunter gestürzt wurde. Nun hatte sie zwar dabei keinen merklichen Schaden genommen, doch war ihre Niederkunft hart, und sie behielt ihr ganzes Leben hindurch einen siechen schwächlichen Körper. Es überfiel sie dann zu Zeiten schnell und unvermuthet eine so grosse Entkräftung, daß sie oft 4 bis 6 Tage bettlägerig war, bis sie sich nach und nach wieder erhohlte.

Diesmahl hatte aber diese Entkräftung schon über 8 Tage angehalten, wozu vermuthlich dies viel mit beitrug, da ihr jetzt manches an Pflege abging was wir ihr sonst reichen konnten, da wir noch hie und da einige Resourcen hatten, die aber gegenwärtig so erschöpft waren, daß ich für ihre nöthigste Stärkung für den kommenden Morgen keine Hülfe mehr wußte.

Am 9ten Tage ihrer Krankheit, da sie noch immer sehr schwach darnieder lag, und B*st*r mir in meiner traurigen Einsamkeit, da ich mich nicht wohl von meiner Mutter entfernen konnte, Gesellschaft leistete, klopfte jemand an meiner Stubenthür. Ich rufe herein! und es tritt ein Mann ein, in einem grauen Ueberrocke, der sich erkundigte, ob nicht hier ein junger Mann Nahmens B*st*r bey einer Familie mit Nahmen so und so, gegenwärtig seye. Ich sprang schnell auf und bejahete beides, stellte ihn auch meinen Freund

vor,

vor. Nun sagte der fremde Mann, so bin ich schon am rechten Orte. Ich bringe, fuhr er fort, einen Brief von den Postcommissarius – – – aus – – – an welchen Sie (meinen Freund meinend) vor einiger Zeit geschrieben haben. Der Brief ist aber nicht zunächst an Sie gerichtet, sondern ist an die Frau – – – (meine Mutter) nur bey Ihnen sollte ich mich nach der Wohnung dieser Leute erkundigen. Man hat mich aber in Ihr Logis hieher gewiesen, und so ist es mir auch eben recht.

Hastig ergriff ich den Brief, erbrach ihn, gab ihn aber meinen Freund zuerst zu lesen, der ihn aber nach einer flüchtigen Durchsicht uns allen mittheilte: Hier ist er:

Werthgeschätzte Frau Schwester und Gevatterin!

Es ist sehr lange, daß wir uns nicht um einander bekümmert haben. Wir wollen doch

doch nicht so unversöhnt aus der Welt gehen. Ich habe da einen Brief von einem Herrn B*st*r erhalten, der glaube ich, Ihr guter Freund ist, und der hat mir Ihre Freundschaft wieder angetragen. Nun hätte ichs längst gern gesehen, die Frau Gevatterin hätte einmahl an mich oder an meine Mutter (es war in diesem Hause so gebräuchlich, daß der Mann die Frau Mutter und Sie ihn Vater nannte) geschrieben, denn unser Zorn ist nun schon lange verraucht, ob sie es gleich nicht geglaubt haben mag. Freilich die Frau Gevatterin hatte immer ihr Köpfchen vor sich, und ich das Meinige auch. Nun wir wollen uns alles vergeben und mit einander aufheben. Der Herr B*st*r hat mir da vielerley gesagt, daß sie keinen Freund hätte, der Sich Ihrer in ihrer Noth annehme. Warum hat Sie Sich nicht schon längst an uns gewendet. Ich habe [in meinem Leben noch keinen] Armen

seinen

seinen Bissen Brodt verwermthet *) und werd's auch an Ihr nicht thun. Ich wäre zwar selbst zu Ihr gekommen, aber mein Amt behält mich immer zu Haus. Ich mochte aber doch gern wissen, wie Ihre Umstände eigentlich wären, und ob es Ihr auch Ernst wäre, Sich mit uns zu vertragen, und da hab ich meinen guten Freund, den Kaufmann Herrn P*tz*ld gebeten, der just da durch reist, und den kann Sich die Frau Gevatterin ohne Scheu entdecken, es ist ein kreuzbaver Mann. Ich hab' ihn auch eine kleine Hülfe mit gegeben. Meine Mutter und Kinder wissen doch nichts von der neuen angezettelten Freundschaft? (Freilich, guter Mann, glaubtest du, als wüßten sie noch nichts

*) Vielleicht verstehen diesen Ausdruck nur wenige meiner Leser. Es war ein von dem Verfasser selbst gemachtes Wort, und hieß so viel als erbittert. Er hatte es von Wermuth, einem nicht unbekannten bittern Kraute, hergeleitet.

nichts, und deinen originellen Ausdruck: angezettelte Freundschaft, bezogst du bloß auf dich — allein.) Sie sollen auch nichts eher erfahren, bis ich nähere Nachricht von Herrn P*tz*ld habe. Wenn die Frau Gevatterin uns bald besuchen will, so kanns auf Martini geschehen, und da sollen meine Leute rechte Augen machen. Melde Sie mirs aber vorher. Sie kann auch Ihren Sohn und Ihren Mann mit bringen. Sie hatte ja wohl mehr Kinder? Der Herr B*st*r könnte auch das Tourchen mit machen

Nun wie gesagt, Frau Gevatterin, ich bin nicht mehr böse, und meine Mutter und Kinder sinds auch nicht mehr. Wenn Ihr eine Noth anstößt, und ich kann Ihr helfen, warum nicht. Ich hab' lange genug gelebet, und der Bösewicht, der daran schuld war, daß wir uns zankten, der hat seinen Lohn. Grüsse Sie mir den Herrn B*st*r und Ihren Mann und Sohn. Ich hätte zwar selber an den

Herrn B*st*r schreiben wollen, aber ich wollte gleich lieber vor die rechte Schmiede gehen. Er wird mir das doch nicht der Quere auslegen?

Ich bin Ihr getreuer Bruder und Gevatter

— — Carl Friedlieb — —

den 23ten Sept. 1782. Postcommissarius.

Sollte es unter meinen Lesern sogegenannte Empfindler geben, die diesen Brief nicht goutiren können, (wiewohl ich für diese Menschenclasse eigentlich gar nicht schreibe,) denen gebe ich die Weisung, daß ich ihn nicht nach der Sprache der schöngeistreichen Welt umschmelzen durfte, sondern ihn als reine **Urkunde** mit allen ihren Eigenheiten abdrucken lassen mußte. Hat er doch einigen, die ihn im Original gesehen und gelesen haben, gefallen. Er trägt tiefgegrabne Spuren eines guten deutschen Characters an sich, und als solchen

chen theile ich ihn mit. Und so wie der Mann schrieb, so sprach und handelte er auch. Etwas rauh und parsch, aber kerngut und brav, fern von allen Ansprüchen auf Sensation, und doch nicht leer von menschlich guten Empfindnissen *).

*) Ich folge hier der Umschreibung des seel. Abbts, der *Sensation* in Empfindung und Sentiment in Empfindniß übersetzte. Und da ist meine Meinung diese: Eine jede Empfindung hat an sich keinen reellen Werth, wenn sie nicht durch Sentiment erhöhet wird. Wenn ich also sagte: fern von allen Ansprüchen auf Sensation, und doch nicht leer von menschlich guten Empfindnissen, so wird der Unterschied, der in der Endung der deutschen Wörter liegt, nicht allein den Unterschied in den Begriffen anzeigen, sondern auch mit wenig Worten, den schlichten nicht verkünstelten Character dieses Mannes ankündigen.

Während dem Brieflesen, hatte ich schon wahrgenommen, daß meine sehr kranke Mutter oft schluchzte, und als derselbe zu Ende war, fing sie laut an zu weinen. Dies bewog den Herrn P*z*ld hin an ihr Bette zu treten, und sie über die Ursach ihrer Thränen zu befragen. Sie konnte aber wenig sprechen, mein Freund trat also zu ihm, und schilderte an meiner und meiner Mutter Statt, unsere häusliche Lage mit allem Feuer der Freundschaft, die ihm so natürlich war. Der Mann sprach wenig, aber er schien nicht gleichgültig zu seyn. Er zog seine Börse und gab meiner Mutter einen Friedrichsd'or, als die von unserm alten ausgesöhnten Vetter uns bestimmte Hülfe, mit den Worten; "dies nur „einstweilig, und dies von mir als ei„nen kleinen freiwilligen Beytrag!„ indem er zu diesem zwey Speziesthaler fügte.

Es würde Affectation seyn, wenn ich behaupten wollte, daß meine Mutter

ter nur nach langem Weigern diese beyden Hülfen angenommen habe. Man lasse mich lieber aufrichtig gestehen, daß sie mit der einen Hand nahm, und mit der andern dem Ueberbringer und Geber zugleich, mit einer dankbaren Thräne im Auge, still und ruhig die Hand drückte. Daß ich an meiner Mutter Stelle that, was ihre Schwäche nicht vermochte, bedarf nicht erst Erwähnung. Auch wundere man sich nicht, wenn dieser Abend – es war der 23ste September 1782 – für uns ein doppeltes Fest war. Denn dieser Brief besiegelte nicht allein unsre Freundschaft, sondern ließ mich auch einen dankbaren Blick auf zu dem Geber meines Lebens thun, der nun mir auf eine Zeitlang wieder Mittel an die Hand gegeben hatte, meiner Pflege- und Hülfe bedürftigen Mutter diejenige Hülfe zu reichen, die ich allein nicht zu erschwinden vermochte. Denn so leer auch mein Leben an grossen, in die Augen fallenden Rettungen, Ersetzungen

gen desjenigen seyn mag, was ich in meiner ganzen Vorbereitungszeit an eigentlichen Glücksgütern verlohr; so ist es doch reich genung an kleinen einstweiligen Hülfen, die mich, wenn gleich langsam, doch immer meiner Vervollkommung um einige Schritte näher brachten. Eine kurze Uebersicht derselben, am Ende meiner Geschichte, eine Gegeneinanderhaltung alles dessen, was ich gewann und verlohr, was ich bekam und was mir entrissen ward, und die Umstände, welche dabey mitwürkten, dies wird die Geschichte meines noch nicht zue Hälfte gestiegenen gewöhnlichen Menschenalters, wenigstens für den nicht ganz uninteressant lassen, der es gern liest, was ein auch nur gewöhnliches Menschenleben (denn meine Begebenheiten sind] nur gewöhnliche; dies bezeuge ich selbst allen denen, die es lesen,) aufzuweisen im Stande ist, und ich muß aus dieser Rücksicht nicht hart beurtheilt werden, wenn ich manches, was sonst

würk-

würklich Kleinigkeit ist, hier mit aufführe. Dies zugleich als eine kleine Beantwortung meines übrigens sehr billigen Recensenten in der allgemeinen Litteraturzeitung, der da glaubt, ich sey über manches zu weitläuftig zu Werke gegangen.

Als wir uns wieder allein befanden, beherzigten wir den Brief des ehrlichen geraden Mannes etwas genauer, und sahen daraus freilich, daß ein Zufall – den wir bey entgegen gesetztem Erfolg für ein Unglück gehalten würden haben, und der nun unsere gute Sache beschleunigt hatte, unseren gemachten Plan unausführbar gemacht hatte. Das Wie? dieses Zufalls hinterbrachte uns ein Brief von Dorotheen, die unterdeß, daß wir hier schon gewonnen Spiel hatten, nebst Mutter und Schwestern in der fatalsten Krise sich befanden. Hier ist er:

Theurer Freund!

Denken Sie nur, unser ganzer Plan hat sich durch die Unachtsamkeit der Ueberbringe-

rin

rin des bewußten Briefes zerschlagen. Anstatt, daß sie an dem ihr festgesetzten Tage ihm unserm Vater überbringen sollte, wo wir alle zu Hause waren, bringt sie ihn den Tag vorher, als wir uns eben auf einem Kindtaufsschmausse befanden. Der Brief ist zwar von ihm angenommen, erbrochen und gelesen worden. Er hat ihr aber, bey dem Verlust jedes Trittes in unser Haus, verboten, uns kein Wort davon zu sagen. Auch er schweigt wie ein Stein, und wir getrauen uns nicht etwas davon zu erwähnen. Was wir damit nicht reimen können, ist dies, daß er der Ueberbringerin einen Speziesthaler für ihre Bemühung gegeben hat. Kurz, wir schweben in grosser Ungewißheit, und noch sehen wir keine Anstalten zu einer Resolution. Ja er hat so gar die Nordhäuserin hart angelassen, als sie gefragt, ob sie Antwort bekäme. Rathen Sie uns daher aus der Fülle ihrer Erfahrung, denn wir zweifeln

nun-

nunmehro ganz an einem glücklichen Erfolg. u. s. w.

Jeder andere, als mein Freund (und selbst ich) würde vielleicht dem klagenden weiblichen Häuflein mit Posaunenton die Frucht seines herzlichen Briefes an den biedern Postcommissarius hinterbracht haben; allein B*st*rs tiefer Blick in das Herz dieses Mannes, ließ ihm gerade die Maaßregeln ergreifen, die derselbe durch sein Stillschweigen vermuthen ließ. Er schwieg mit ihm und ließ den Brief unbeantwortet. Denn, wenn jener auch gleich bis dahin noch keinen Grund hatte zu glauben, daß seine Famile Kenntniß von diesen Unterhandlungen habe, so konnte es doch seyn, daß sie, nach Mittheilung des Erfolgs jenes Briefes, ihn im Uebermaaß ihrer Freude die ganze Sache entdeckten. Und das war wieder alle Lebensklugheit gehandelt. Warum? fragen meine Leser? O ich freue mich, Ihnen

nen meinen lebensklugen Freund von alle den schätzbaren Seiten kennen zu lernen, die ihn zum brauchbarsten Menschen unter den Menschen machte.

Meine Leser wissen schon, daß dieser Mann bey aller seiner Bravheit Launen und Eigenheiten hatte. Unter seine menschlichen Schwachheiten gehörte auch die, daß er sich an einen begangenen Fehler nicht gern erinnern ließ. Der Haß gegen die Frau seines Sachwalters in unserm Familienprocesse gründete sich hierauf. Sie wurde klüglich zur Ueberbringerin des Briefs aus schon bekannt gemachten Ursachen gewählt, ob schon er wußte, daß diese unter der Protection seiner Familie stand; dieses schadete nicht. Aber er durfte nun auch nicht die mindeste Spur bekommen, daß seine Familie nur im geringsten darum wisse. Denn es setzte nicht allein eine Berathschlagung voraus, und die konnte nicht geschehen, ohne ihn

daben in Anschlag zu bringen, sondern er sahe nunmehro auch, daß die Versöhnung von Seiten meiner Familie nicht so ganz freiwillig geschahe, und dies hielt er seiner Ehre nachtheilig. B*st*r machte ihm die Versöhnung leicht, indem meine Familie die erste Hand zu bieten schien; und er war zur Sühne willig und bereit. Wurde ihm der wahre Gang der Sache bekannt, so wurde vielleicht alles, was gebauet war, wieder über den Haufen geworfen. Er gebot der Ueberbringerin des Briefes Stillschweigen: Wink genug, daß er sich aufs Forschen legte, ob seine Familie etwas davon wisse. Was ist nun diesemnach wohl vernünftiger, sagte B*st*r, als daß ich auf eine Zeit lang seiner Familie alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs meines Briefs benehme, und dies kann ich durch nichts anders bewerkstelligen, als wenn ich schweige, und Dorotheens Brief vor der Hand unbeantwortet lasse. Hierdurch

durch sichere ich nicht allein auf alle Fälle meine bewerkstelligte Sühne, indem ich keinen Rückfall besorgen darf, sondern ich setze auch zugleich die Ueberbringerin durch ihr **vermeintliches Stillschweigen** *tiefer in die Gunst* dieses Mannes, welche ganz verlohren gehen würde, wenn er wüßte. daß wir diese **absichtlich** dazu gewählt hätten. Ich sehe, es soll dies bloß sein **Werk** seyn; seine Familie muß sich daher bloß **leidend** verhalten, um ihm auch die geringste Beschämung zu ersparen.

Und der Erfolg bewieß, daß diese Maasregeln die besten waren, denn mein Rath: man könne ja doch alle diese Gründe der Familie zu ihrer genauen Befolgung und Behutsamkeit mittheilen, damit sie doch jetzt aus ihrer Ungewißheit käme, wurde von ihm dadurch bündig bestritten, daß er äusserte, die Achtung, die er als Vermittler gegen das Haupt der Familie hierbey an den Tag legen, könne ihm bey der Entwicke-

wickelung der ganzen Begebenheit auf ihrer Seite, nicht anders als zur Ehre gereichen.

Und nun theure Leser! muß ich hier abermals auf eine kurze Zeit wieder von Euch Abschied nehmen. Was Freundschaft eines solchen jungen Mannes, wie Ihr ihn bereits durch seine Handlung und Lebensklugheit habt kennen lernen, in diese Begebenheit meines Lebens für einen Einfluß im Allgemeinen hatte, hab' ich euch hoffentlich zum Theil gezeigt; ihren besondern und die Früchte die eine der stärksten Leidenschaften hervorbrachte, bey welcher er mich leitete, sollen der Gegenstand meiner künftigen Fortsetzung seyn. Sollte ich manchen zu weitläuftig geschienen haben, der erwäge noch einmahl, daß dies der wahre Character einer psychologischen Biographie ist! Ich konn-

konnte manches nicht ungesagt lassen, was die Persohnen, mit welchen ich in dieser Epoche auftrat, zunächst anging. Ich stellte auch die kleinern Züge hin, und am Ende dieses Werks alles mit wenigern Worten sammlen, und die Uebersicht des Ganzen bewürken zu können, die bey einem Buche dieser Art nöthig ist. Bis dahin spart Euer generelles Urtheil. Einzelne Zurechtweisungen werde ich nach meinen besten Ueberzeugungen benutzen, auch die am Ende nahmhaft machen, die mich mit ihrem freundschaftlichen Rath unterstützt haben.

Ende des zweiten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Probst, Johann Gotthilf

Geschichte meiner Kinder- und Jünglingsjahre In psychologischer Rücksicht

Bd.: 2

Halle 1788

P.o.germ. 448 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108730-6
VD18 80024459-001